DER

MARIENBOTE





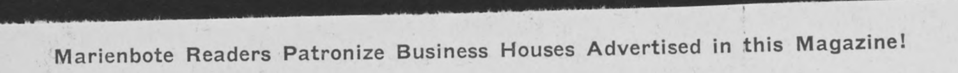


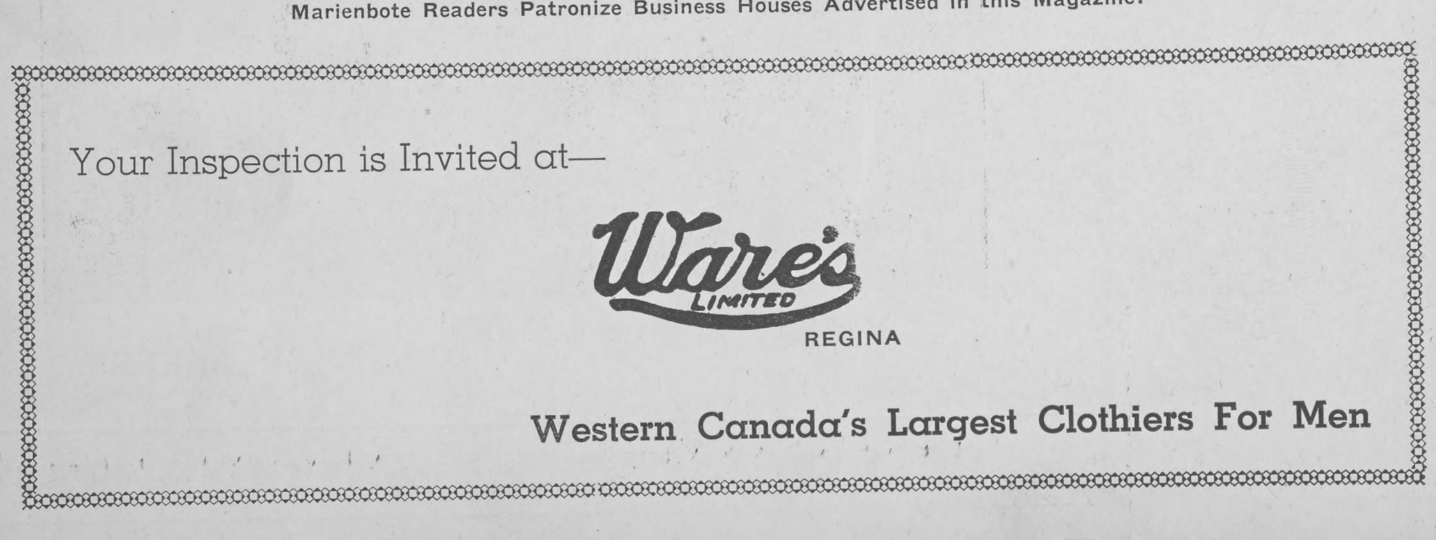
Zeitschrift für die katholische Familie

10c

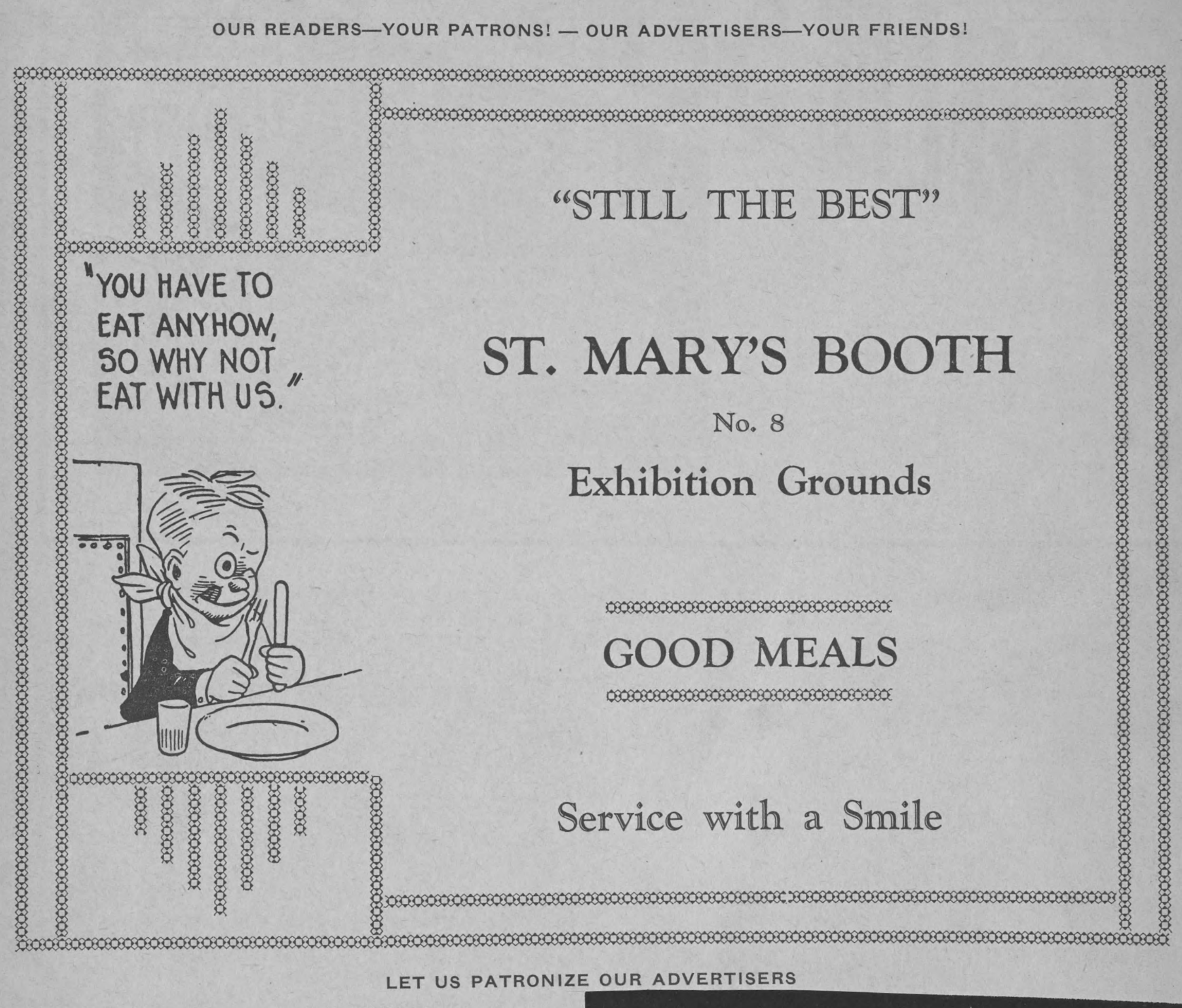
REGINA, SASK.

AUGUST, 1938


Marienbote Readers Patronize Business Houses Advertised in this Magazine!


Your Inspection is Invited at—
Ware's
LIMITED
REGINA
Western Canada's Largest Clothiers For Men

OUR READERS—YOUR PATRONS! — OUR ADVERTISERS—YOUR FRIENDS!



LET US PATRONIZE OUR ADVERTISERS

MARIENBOTE

Zeitschrift für die katholische Familie

Vl Jahrgang | August 1938 | Bd. 6, Nr. 9



Subscription Price

A year in advance....$1.00
Single copies 10c
Club rate, 25 copies....$1.50
Foreign, per year $1.25

Advertising Rates
On application to Business Manager.

Checks and Money Orders
should be made payable to
DER MARIENBOTE.

Change of Address
Both old and new address should always be given at least two weeks before publication.

Manuscripts
submitted to the editor should be typewritten. Unsolicited material cannot be returned unless accompanied by postage.

TRIAL COPIES
Sent free on request to all prospective subscribers.

Renewal
Renewal of subscription remitted after the 25th of the month will be entered only in the following month.

INHALT

★

CONTENTS

★

TSCHRIFT FUER DIE KATHOLISCHE FAMILIE

TE, a monthly family magazine, edited and published with
siastical approbation by the Oblate Fathers at

* * * *
* * * *

THE MARIAN PRESS

Regina, Sask.

Editor: Rev. Jos. S. Heidt, O.M.I.
Business Manager: Rev. Hugo Loran, O.M.I.

Allerlei Säfte und Süchte

P. JOS. SCHNEIDER, O.M.I.

IST doch der Mensch ein komisch Gewächs! Ein lebendig Auf und Nieder von Säften und Süchten!

Das ist die Sehnsucht. Scheinbar so zart und luftförmig. Und doch so wirklich, dass sie sich zu entsetzlichem Weh zu steigern vermag. "Nur wer die Sehnsucht kennt, weiss was ich leide . . ."

Etwas Alltägliches ist die Gefallsucht. Man trifft sie besonders beim zarten Geschlecht. Sie äussert sich in ständigem Katalogstudium, Kleiderausssuchen, Musterbestellen, Sitzen an der Nähmaschine; öfters auch in verspätetem Mittag- und Abendessen.

Von gröberem Stoff ist die Eifersucht. Ist ein tolles Gemisch von Liebe und Angst. Man hat sie das grünäugige Monstrum genannt, scheint aber heilbar zu sein. Die Eifersucht ist eine Leidenschaft, die mit Eifer sucht, was Leiden schafft.

Sehr bitter ist die Schwindsucht, sei es in der Lunge, sei es im Geldsack. In Gestalt stetig wühlender Keime höhlt sie die Lunge aus; als gähnende Leere spreitzt sie sich im Geldbeutel. In beiden Formen macht sie den Sterblichen viel zu schaffen.

Viel schlimmer noch gebärdet sich die Wassersucht. Sie schwellt die Füsse und verballt den Leib zu unförmigen Klumpen. Verursacht grosse Pein und schliesslich den Tod.

Am gröbsten und grausamsten von allen aber benimmt sich die Ichsucht (Egoismus). Sie ist ein wahres Ungeheuer. Ist chronische Besoffen- und Besessenheit. Ist ein böses Fieber, das in den Gliedern auf- und niederwogt. Ein Reizstoff, der Nerven und Blut in steter Spannung hält. Eine ständige Unruhe, die alle Fasern und Fibern durchdrängt.

Verspürst du nicht täglich ihren rätselhaften Einfluss auf dein Denken, Reden und Tun? Wie bezaubernd wirkt sie nicht auf deine Seh- und Einbildungskraft! Sie schärft deinen Blick für die Fehler und Schwachheiten anderer. Sie trübt und lähmt ihn für deine eigenen Sünden und Gebrechen. Zum mindesten schafft sie wie eine bunte Brille auf der Nase, die alles Ungehörige im eigenen Leben verschönert und entschuldigt.

Daher kommt es, dass wir überall den Nächsten so scharf beurteilen, so unbarmherzig richten und verdammen. Dass wir aber uns selber nie im rechten Lichte sehen und immer besser sein wollen als der Nachbar und die Nachbarin. Dass wir stets, wenn anderer Leute Kinder Aergernis gegeben, zu behaupten wagen: "Meine Kinder tun so etwas nicht." So schlimm und unheilbar wütet die Ichsucht in unserm Seh- und Erkenntnisvermögen!

Merkst du auch, wie sie all dein Denken und Streben verseucht?? Hier kleidet sie sich zunächst ins Mäntelchen der Habsucht. St. Johannes hat sie in dieser Form als "Lust der Augen" bezeichnet. Sie saugt sich nämlich fest an allem was glänzt: an teuren Cars und schönen Kleidern, an feinem Möbel und Silbergeschirr. Möchte es auch gleich am liebsten nehmen und fortschleppen, wie die Elster alles Geglitzer, einerlei ob Glas oder Hosenknöpfe, raubt und zu ihrem Neste trägt. Und die Ichsucht krallt sich daran fest wie ein Habicht im zappelnden Prärie-Gopher. Und sie beisst und gräbt sich hinein wie ein Coyote in eine fette Henne. Sie träumt von funkelnden Goldbarren und wogenden Weizenfeldern. Wagt sich an Gamblespiel und Options und will immer noch mehr und hat niemals genug. Und sie vergisst, dass das alles sehr gefährlich für die Seele ist und dass der milde Heiland einmal bekümmert ausgerufen: "Wehe euch, die ihr am Golde hängt! Denn es geht eher ein Kamel durch's Nadelöhr als ein solcher ins Himmelreich!"

Die Ichsucht versteckt sich auch im Kleid der Ehrsucht. Die wird vom Lieblingsjünger "Hoffart des Lebens" genannt. Wer sie hat, will überall glänzen und grosse Rollen spielen. Will im Chor der beste Sänger sein; in jedem Theater der beste Spieler; will im Volksverein und in der Ladies' Aid an der Spitze stehen und kann alles und weiss alles und will immer Recht haben. Und will niemals auf andere hören und sich weisen lassen. Und vergisst das Memento des Aschermittwochs: "Gedenke, o Mensch, dass du Staub bist." Sie liebt auch Lob und Schmeichelei und endet nicht selten—im Grössenwahn. Denn der arme Kopf ist auf die Dauer viel zu klein, um all den Dunst der Selbstberäucherung zu fassen, das arme Hirn zu schwach, um den ewigen Druck der Selbstvergötterung zu tragen. So werden sie zuletzt aus der richtigen Lage gerückt, werden "verrückt". Und dann kommt's zu solchen Tollheiten, wie wir sie im Leben eines Perserkönigs finden. Der arme Tropf war auf einem Kriegs- und Beutezug. Das stürmische Meer versperrte ihm den Weg. Um es gefügig zu machen, liess er es mit Geisseln schlagen! Es kommt aber auch zu Gottesgerichten, wie wir sie im Buche Daniel finden. Der Allmächtige fügte es, dass der Babylonierkönig für seinen Stolz im Staub und Erdenschmutz herumkroch, frass wie ein Ochs und es wuchs ihm ein Haarpelz so dicht wie Vogelsgefieder. Und der Franzose Viviani, der zur Zeit des Kriegsausbruches Aussenminister war, hob im Schwur die Faust zum Himmel: "Ich werde auch die letzten Glaubenssterne, die noch am Himmel funkeln, herunterreissen." Er endete im Narrenhaus.

In ihrer rohesten Form wird die Ichsucht zur Genussucht. Der Jünger, den Jesus lieb hatte, hat sie "Fleischeslust" genannt. Sie betätigt sich im Essen und Trinken, wie auch auf sexuellem Gebiet. So lange der Mensch diese Gottesgaben mit Danksagung und nach dem Willen des Schöpfers gebraucht, handelt er gut und verdienstlich. Aber verwerflich ist's, wenn man den höheren Sinn und Zweck dieser Dinge verneint und sie einzig sucht um ihres Lustgehaltes willen. In dieser Hinsicht ist schon eine Niederlage aus Schwachheit oder Unüberlegtheit sehr bedauerlich. Schlimmer noch ist der böse Wille in Gestalt bewusster Nachlässigkeit. Am schlimmsten ist's, wenn sich ein Mensch ganz den Dämonen des Unterleibs verschreibt und sich der Schlemmerei, Sauferei und ungehemmten Geschlechtslust überlässt. Da versinkt das göttliche Ebenbild im Schlamm. Es verroht, vertiert und

verteufelt. Da gibt's Inferno- und De profundis-Geschichten, wie sie von den Dichtern Strindberg und Huysmans geschrieben worden sind. Und was das Elend voll macht: die Lust- und Lebemenschen sind für gewöhnlich unbelehrbar und unbekehrbar wie die Menschen vor der Sündflut und die Missetäter von Sodoma und Gomorrha.

Die Ichsucht — sie ist die schlimmste und gefährlichste aller Süchte im Menschen. Sitzt als Leidenschaft tief und unaustilgbar im Blut und im Mark der Knochen. Sie ist Selbsterhaltungs- und Selbstbehauptungstrieb; ist quälender Schrei nach Erhaltung des Lebens und der Menschheit. Daraus allein erhellt, dass wir sie nötig haben. Kultur und Fortschritt bauen sich darauf auf. Ohne sie stände der Mensch kalt und gleichgültig allen Erdengütern gegenüber, würde Ehre und guten Ruf verachten und Ehe und Familie verschmähen. Er verkäme in Untätigkeit und Stagnation. Und dennoch, wehe uns, wenn sie auf der Jagd nach jenen Gütern die gottgesteckten Grenzpfähle umlegt und in uferlosen Ausschreitungen versinkt! Wenn sie sich lossagt von ihrem gottgewollten Zweck! Wenn sie die Fesseln abwirft, die die göttliche Liebe ihr angelegt hat. Dann erlöschen alle Sterne der Religion und Sittlichkeit; die Menschheit verliert sich in grauenvoller Nacht. Die Ichsucht wird zum verwüstenden Seelenkrebs und zum alles verschlingenden Ungeheuer . . . schlimmer als Eifersucht, Wassersucht und Schwindsucht . . .

———o———

RUFE NIE DEN PRIESTER ZU SPAET

Man findet immer wieder das unverständliche Vorurteil bei manchen Familien, die kranke Mitglieder in der Familie haben, dass sie meinen: "Wenn wir den Pfarrer holen, so muss unser Kranker sterben!" Ein Fall, wie unvernünftig da gehandelt wird, sei hier berichtet. In einem weltverlorenen Orte war seit längerer Zeit ein Mann, hochbetagt, altersschwach und kränklich. Der Ortsgeistliche hatte ihn schon besuchen wollen, musste aber von der Familie die Bemrkung hören: "Wir wünschen Ihren Besuch nicht. Wenn es mal so weit ist, dann kommen Sie noch immer zu früh. Uebrigens will der Kranke noch nicht sterben und Ihre Gegenwart könnte seinen Tod gerade herbeiführen. Gehn Sie nur ruhig nach Hause und warten Sie, bis wir Sie rufen!" Schweren Herzens ging der Seelsorger wieder fort. Aber kaum eine Viertelstunde später kam ein Sohn der betreffenden Familie gesprungen und sagte: "Sie können jetzt kommen, ich glaube, unser Vater ist gestorben." Und als der Priester im Hause des Kranken ankam, war er schon verschieden! Welche Verantwortung für die Angehörigen!

* * *

Der Marienbote ist eine Kanzel, die auch jenen predigt, welche das Wort Gottes in der Kirche nicht hören können oder wollen.



———o———

MATER DOLOROSA

Ach neige,
Du Schmerzensreiche,
Dein Antltitz gnädig meiner Not.
Das Schwert im Herzen,
Mit tausend Schmerzen
Blickst auf zu deines Sohnes Tod.
Zum Vater blickst du,
Und Seufzer schickst du
Hinauf um sein' und deine Not.

Wer fühlet,
Wie wühlet
Der Schmerz mir im Gebein?
Was mein armes Herz mir banget,
Was es zittert, was verlanget,
Weisst nur du, nur du allein!

Wohin ich immer gehe,
Wie weh, wie weh, wie wehe
Wird mir im Busen hier!
Ich bin ach kaum alleine,
Ich wein', ich wein', ich weine,
Das Herz zerbricht in mir.

Hilf! rette mich von Schmach und Tod!
Ach neige,
Du Schmerzensreiche,
Dein Antlitz gnädig meiner Not!

(Goethe)

DER ALLER-WELTS-TADLER

EIN SCHWANK VON T. REINISCH

IN dem schmalen, aus lauter altersschwarzen, engwinkeligen und schmaltreppigen Häusern bestehenden, sogenannten "Schustergässchen", das einst vor vielen Jahren an der linken Seite des Grabens in Wien sich hinzog, befand sich in den ersten Zehnten des sechzehnten Jahrhunderts der Laden eines Schusters, der in Wien stadtbekannt und im Volksmunde nur mit dem Worte "Aller-Welts-Tadler" bezeichnet war.

Meister Ruprecht, ein kleines, hageres, quecksilberiges Männchen, hässlich und pockennarbig von Gesicht, mit grauen struppigen Haaren, kleinen, vor Bosheit glitzernden Augen, war einer jener Menschen, die alles bemerken, was um sie herum vorgeht, alles tadeln, was andere machen, alles besser wissen und die in allem recht haben wollen. Er war von so beweglicher Unruhe, dass er auf der Strasse mit den Armen heftig ruderte. Den Mädchen, die Wasser trugen, schlug er mehr als einmal den Eimer so hoch in die Luft, dass er selbst pudelnass wurde. Dann beschimpfte er sie, dass sie kein Wasser zu tragen verstünden. Wenn er in der Werktatt arbeitete, fuhr er so gewaltig mit dem Drahte aus, dass er den "Schuhknechten" (Gesellen) die Faust in den Magen stiess. Kein Geselle hielt es bei ihm länger als einen Monat aus, denn, es mochte einer die beste Arbeit liefern, so musste sie getadlet und verschimpfiert werden. Bald fand er, dass die Stiche nicht gleich seien, bald war ein Schuh länger, bald einer der Absätze niederer und alle nannte er durchwegs Faulenzer, wenn ihnen auch der Schweiss von der Stirne troff.

Sein Tagewerk bestand darin, alles was er sah, zu bekritteln, ob es ihn anging oder nicht. In der Früh, wenn seine Tochter Feuer angezündet hatte, sprang er mit blossen Füssen in die Küche und schrie:

"Dumme Trine, willst du's Haus anzünden? Ist das ein Feuer, als ob man dabei einen Ochsen braten wollte! Kostet das Holz denn kein Geld?"

Dann trat er in den Hof, wo die Mägde am Brunnen arbeiteten.

"Da stehen die Gänse", rief er, "und schnattern. Ueber ihrem Geschwätz wird die Arbeit vergessen. Welche Verschwendung, so frische Seife zu nehmen, heillos, und obendrein schändliche Faulheit, damit sie die Hände schonen und die Wäsche nicht zu reiben brauchen."

Wie er auf die Strasse kam, sah er einen neuen Bau.

"Da wird wieder roter Sandstein vermauert! Der trocknet niemals aus, so dass in dem Haus kein Mensch gesund bleiben kann. Und wie miserabel die Gesellen die Steine aufsetzen! Der Mörtel taugt schon gar nichts, da muss Kies hinein, nicht Sand. Ich erleb's schon noch, dass den Leuten das Haus über den Köpfen zusammenfällt."

Den Zimmerleuten rief er zu:

"Was macht Ihr da für dummes Zeug? Jhr haut ja nicht nach der Schnur. Glaubt Ihr, so sei der Balken gerade? Da wird einmal alles krachen gehen."

Dann riss er dem Zimmermann die Axt aus der Hand und zeigte ihm, wie er behauen müsse. Währenddem fuhr aber ein mit Lehm beladener Wagen heran. Gleich sprang er ihm entgegen.

"Dummer Bauer", schrie er den Fuhrmann an, "wer wird denn junge Pferde an einen solchen Wagen spannen? Die armen Tiere werden Euch am Platze umfallen."

Der Bauer gab ihm natürlich keine Antwort und ärgerlich lief Meister "Aller-Welts-Tadler" in seine Werkstätte. Als er sich zur Arbeit setzte, reichte ihm der Lehrjunge einen Schuh.

"Zum Teufel, was ist denn das?" schrie er. "Hab ich Euch nicht schon hundertmal gesagt, dass Ihr die Schuhe nicht so weit ausschneiden sollt! Wer wird einen Schuh kaufen, an dem nichts ist, als die Sohle? Was ich anschaffe, muss befolgt werden!"

"Das wirds ohnehin, Meister!" antwortete der Junge. "Aber seht den Schuh nur einmal an. Möglich, dass derselbe nichts taugt; aber Ihr habt ihn selbst zugeschnitten und in Arbeit genommen. Als Ihr gestern aufspranget und vor die Tür liefet, um den Schneider gegenüber zu belehren, wie er eigentlich seine Joppen zu machen habe, habt Ihr den Schuh vom Tisch herabgeworfen und ich hob ihn nur auf."

Dem Mann konnten es nur die Engel im Himmel recht machen.

Nein — nicht einmal diese!

In einer Nacht träumte der "Aller-Welts-Tadler", er sei gestorben und befände sich auf dem Wege zum Himmel. Dort angelangt, klopfte er an di Türe. St. Petrus öffnete, um zu sehen, wer Einlass begehre.

"'Ah, Ihr seids, Meister "Aller-Welts-Tadler"? Nun, ich will Euch einlassen, aber nehmt vorher die Warnung hin, nichts zu tadeln, was Ihr im Himmel seht. Dergleichen bekäme Euch gar übel."

"Die Mahnung hättet Ihr Euch ersparen können", erwiderte barsch der Schuster. "Weiss ich etwa nicht, was sich ziemt? Hoffentlich ist hier

alles so vollkommen, dass nichts zu tadeln ist, wie auf der Erde."

Mit abgezogener Mütze trat er dann ein, spazierte in den weiten Himmelsräumen auf und ab, sah sich nach allen Seiten um, hielt aber den Mund, wenngleich er manchmal den Kopf schüttelte.

Da sah er zum Beispiel zwei Engel, die einen Balken wegtrugen — den Balken, den einer im Auge gehabt hatte, als er den Splitter in den Augen anderer untersuchte. Sie trugen jedoch den Balken nach der Quere, nicht nach der Länge.

"Hat man je solchen Unverstand gesehen!" dachte sich der Schuster. Indess schwieg er und meinte: "Na, im Grunde ist alles eins, wie der Balken getragen wird, wenn man damit nur ducrhkommt, und — wahrhaftig! — sie stossen nirgends damit an."

Darauf erblickte er zwei Engel, die einen Korb voll schöner, frischduftiger Rosen dahertrugen. Der Schuster murmelte halblaut:

"Was ist denn das für ein Unfug, einen Garten so auszuplündern? Die Massen schöner Blumen abschneiden, für nichts und wieder nichts, nur damit sie schnell verwelken? Hätte man sie stehen lassen, wären sie lange Zeit für den Garten eine Zier gewesen und für die Menschen eine Augenweid." — Er schlug sich auf den Mund. — "'Bst, still sein! Dich gehts nichts an.'

Da vernahm er nebenher, dass die Rosen gute Werke seien, die die Engel von der Erde zum Himmel herauftrügen.

"Hm, hm", schmälte der Schuster wiederum leise, "Kinder müssen eine Freud haben, ja, ja. Und mir kanns gleich sein. In m e i n e m Garten sind die Rosen nicht gewachsen."

Weitergehend bemerkte er, dass eine Schar Jungfrauen durch ein Türlein hereinkamen. Sie hatten grosse silberne Ampeln in der Hand, aus deren jeder eine spannenhohe Flamme emporschlug.

"Was sind denn d a s für einfältige Maiden", rief der Schuster, "dass sie mit ihren Talglampen da in den Himmel hereinlichtern, wo es ehedem schon mehr als sonnenhell ist?"

Tin Engelchen huschte an des Schusters Seite und flüsterte ihm ins Ohr:

"Hier ist nichts zu nörgeln. D a s sind die fünf klugen Jungfrauen, die gut genug wissen, was sie zu tun haben."

"Hahaha", lachte der Schuster grimmig, "wenn d a s die fünf k l u g e n Jungfrauen sind, dann möcht ich einmal die fünf u n k l u g e n sehen... Habt ihr denn keine Feuerpolizei da im Himmel? — Seht ihr nicht, wie unvorsichtig die Damen mit ihren Lampen an den seidenen Vorhängen und Draperien herumfuchteln und -fackeln? D a s gibt noch ein Unglück."

Kaum hatte er das Wort gesprochen, als schon eine hohe, goldgestickte seidene Gardine an der Lampe einer Jungfrau Feuer fing und eine riesige Flamme bis zum Gewölbe hinaufzüngelte.

"Feurio! Feurio! Feurio! Feurio!" schrie der Schuster. "Ich habs euch ja gesagt; aber die Hühnchen wollen immer klüger sein als die Hennen."

Der Ruf: "Feurio! Feurio!" war aber durch das offene Kammerfenster auf die Strasse hinausgedrungen. Nun rief von draussen eine Stimme:

"Wo brennts? Wo brennts?"

"Im Himmel!" schrie der Schuster, immer noch vom Schlaf umfangen; "es kann auch gar nicht anders sein bei der leichtfertigen, sorglosen Wirtschaft, die hier herrscht."

Allein schon kam St. Petrus daher und mit ihm David, der Starke. Auf einen Wink des Himmelspförtners nahm David den Schuster beim Kragen und warf ihn zur Himmelstür hinaus, so dass er draussen auf dem Pflaster hart aufprallte.

In diesem Augenblick erwachte der Aller-Welts-Tadler aus Traum und Schlaf und brüllte wie ein Stier. — Er war aus dem Bett herausgefallen, hatte sich am Stiefelknecht ein Loch in den Kopf geschlagen und die Nase krapfenplatt gedrückt.

Durch den Lärm herbeigerufen, drangen viele Leute in die Kammer herein.

Ein Mann fragte:

"Um Gottes Willen, Meister, was ist denn los?"

"Sie haben mich aus dem Himmel hinausgeworfen", stöhnte der Schuster.

"W e r hat dich hinausgeworfen?"

"'Ein ganz Starker."

"Den Starken kenn ich", rief lachend eine Magd: "Meister Ruprecht hat gestern abends drei Humpen schweren Gumpoldskirchner getrunken, von denen e i n e r stark genug wär, ihn d r e i m a l aus dem Bett zu werfen."

Da ging ein unbändiges Gelächter los und der Verlachte krabbelte wieder ächzend in das Bett.

Von dieser Stunde an liess der Aller-Welts-Tadler sein Raunzen und Kritteln und Nörgeln acht Wochen lang bleiben. Nach zwei Monaten aber, als sein Loch im Kopfe verheilt und die krapfenplatte Nase etwas aufgemustert war, ging das alte Lied wieder an und das Kritisieren und Rechthaben und Besserwissen und Tadeln waren ärger denn je.

Wann der Aller-Welts-Tadler gestorben ist, weiss der Schreiber nicht, aber d a s weiss er, dass der aus dem Himmel Hinausgeworfene nie mehr in den Himmel hineingekommen ist.

Im Hause der dunklen Madonna

ERZAEHLUNG AUS DEM SPANISCHEN KRIEG

Von Augusta Lechner



IN einer der furchtbaren letzten Julinächte des Jahres 1936, als viele Kirchen Spaniens in den Nachthimmel loderten wie riesenhafte Fackeln, eilte durch die schmale dunkle Gasse einer spanischen Stadt ein Mann. Er hielt sich im tiefen Schatten der alten Häuser, stand ab und zu in der schwarzen Nische eines Torbogens still und lauschte. Von Westen kam das erbarmungslose Tat-tak der Maschinengewehre, weit draussen an der Stadtgrenze fuhr der weisse Strahl eines Scheinwerfers von irgend einem Kasernendach hoch und kroch suchend in die Nacht hinauf. Undeutlich war Propellersurren in der rötlichen Finsternis über der Stadt.

Der Mann hastete weiter durch die kleine Gasse, die wie durch ein Wunder still und verlassen lag, während der Bürgerkrieg mit Blut und Brand durch Strassen und Plätze raste. Irgendwo schwoll wüstes Gejohle auf. Schüsse peitschten dazwischen.

Einen Augenblick verhielt der Eilige den Schritt. Ein Stöhnen kam aus seiner Brust: "Gott schütze mein armes Spanien!" Weiter, weiter! Er sah aus wie ein Arbeiter in seinem ärmlichen dunklen Anzug. Jetzt stand er vor einem alten Haus still. Vornehm stieg die Fassade auf. In keinem Fenster brannte Licht. Es mochte fast eine Stunde nach Mitternacht sein. Und dennoch wusste der späte Gast, dass niemand in dem alten Hause schlief, niemand schlafen konnte, während die Hölle los war in der Stadt.

Die Türglocke klang. Aber es blieb alles still da drinnen. Eine eisige Sorge schnürte dem Mann am Tor das Herz zusammen. Die Sekunden dehnten sich endlos. Warten bedeutete Todesgefahr. Noch einmal die Glocke! Da, da bohrte sich Motorenlärm durch die stille Gasse herein, näher, langsam, aber tödlich sicher . . . Christus, so sterbe ich dennoch für dich! Weiss flammten die Lampen des Autos um die Strassenbiegung, unbarmherzig den Wartenden beleuchtend. Er stand still und bleich, sein Gesicht war jung und schmal.

Langsam glitt das Auto an ihn heran und hielt. Am Steuer sass ein Mann mit einer roten Armbinde. Misstrauisch warf er einen Blick auf den jungen Mann, rief ein paar Worte nach rückwärts in den Wagen und sprang ab.

"Was tun Sie hier?" fragte er barsch und trat dicht an den anderen heran. Da prallte er plötzlich zurück, als hätte er ein Gespenst gesehen.

"Padre Ignazio", flüsterte er halb ungläubig mit unterdrückter Stimme, "sind Sie es wirklich? Der heiligen Madonna sei Dank, wir glaubten Sie auch tot."

"Pedro, guter, alter Pedro", fast war ein Schluchzen in der jungen Stimme, "ich fürchte, von meinen Mitbrüdern lebt keiner mehr. Aber, Pedro, du trägst die rote Binde, was soll . . . ?"

"Ohne sie wäre ich bestimmt nicht durchgekommen", gab Pedro leise zurück und schloss eilig mit einem Schlüssel, den er aus der Tasche zog, das Tor auf. "Schnell hinein. Wir haben Hauptmann Cuertas im Wagen. Er ist verwundet." Der junge Mönch im Arbeiterrock zuckte zusammen und trat hastig an den Wagen.

"Fernando Cuertas?" murmelte er traurig. "Arme Juanita! Steht es sehr schlimm?"

"Ich fürchte, ja", flüsterte Pedro und öffnete den Schlag. Im Rücksitz lehnte ein junger Bursche und stützte den Verwundeten. Er ächzte leise, als sie ihn heraushoben.

"Komm, Pedro, ich helfe", sagte Pater Jgnazio und schob seinen Arm unter die Schultern des Offiziers.

"Kehr um mit dem Wagen, Carlos", befahl Pedro dem jungen Menschen, der mit ihm gekommen war. "Und die heilige Jungfrau mag dir beistehen, dass du durchkommst. Er ist der Sohn meiner Schwester", erzählte der alte Diener leise, während sie den Verwundeten, der bewusstlos zu sein schien, ins Haus trugen. "Ich habe ihn mitgenommen, weil Lorenzo, der Bursche Ihres Herrn Vaters, nirgends zu finden war. Weiss Gott, ich traue diesem Menschen nicht", schloss er sorgenvoll. Sie liessen den Offizier einen Augenblick auf die Dielen nieder und Pedro versperrte sorgfältig das Haustor.

Im selben Augenblick klang oben ein leiser Schritt, ein Schalter knackte und im Stiegenhaus wurde es hell.

"Pedro?" fragte eine furchtsame Stimme.

"Ja, Senorita", antwortete der Diener bedrückt, "ich bin es, und ich . . . erschrecken Sie nicht, Senorita . . ."

Die Stimme schrie leise auf und dann flogen

Schritte die Treppe herunter. "Was ist?" Das Mädchen stand jählings wie angewurzelt. Sie hatte dasselbe schmale Gesicht mit den dunklen Augen wie der junge Mönch.

"Jgnazio, du lebst!" schluchzte sie auf. "Oh, die Mutter . . . sie hat so viel um dich geweint . . . aber wen . . .", sie beugt sich plötzlich mit weitaufgerissenen Augen vor, totenbleich im Gesicht. Es schien, alsmüsste sie in einem Augenblick vornüber fallen.

"Fernando!" schrie sie gellend auf.

Der verzweifelte Ruf dieser Stimme riss den verwundeten Offizier zurück über die Schwelle des Bewusstseins. Mühsam wandte er den Kopf, der in Pater Jgnazios Arm lag.

"Juanita", murmelte er schwach, "oh, Dank der Madonna . . . ." Er versuchte die Hand nach ihr auszustrecken, aber er vermochte es nicht.

Dem alten Pedro traten die Tränen in die Augen.

"Wir müssen ihn schnell hinauftragen", sagte er mit abgewandtem Gesicht.

Juanita weinte nicht, aber es schien, als hätte sie kaum die Kraft, über die Stiege zu gehen. Behutsam hielt sie die Hand des Verwundeten, während ihn die beiden Männer mit unendlicher Vorsicht nach oben trugen.

In der Tür der Treppe gegenüber stand eine schwarzgekleidete Frau und wartete, müde an den Türpfosten gelehnt, mit einem Ausdruck furchtbarer Sorge die Hände zusammenpressend. Dann nahm sie sich plötzlich mit einer fast übermenschlichen Anstrengung zusammen und ging den dreien entgegen. Sie hatte aus Juanitas Ausrufen erraten, was geschehen war. Eine Mutter braucht nicht viel zu hören, sie weiss dennoch alles mit untrüglicher Sicherheit.

Sie strich nur mit der schmalen Hand dem totgeglaubten Sohn über den groben Aermel des Arbeiteranzuges und sprach leise seinen Namen. Es war keine Zeit für Worte.

Sie beugte sich über den Verwundeten. Fernando Cuertas hatte wieder das Bewusstsein verloren. Er sah noch bleicher aus als vorher, man hätte glauben können, er sei gestorben.

Sie legten ihn still auf das Ruhebett im Zimmer der alten Frau. Juanita kauerte sich angstvoll daneben nieder und starrte in das weisse Gesicht, das sie so lieb hatte, und konnte nicht glauben, dass er ihre Stimme nicht hörte, und wartete . . . wartete. Die Augen mussten sich ja wieder öffnen und sie ansehen. Es konnte nicht so schlimm sein . . . freilich unter der linken Schulter, dicht neben dem Abzeichen der nationalen Truppen, hatte der Waffenrock ein hässliches kleines Loch und ein bisschen dunkles Blut war rings herum, aber ganz wenig. Juanita wusste nicht, dass die Wunde nach innen blutete, langsam, immer und immer.

Sie streichelte seine Hand, die kühl und kraftlos in der ihren lag. "Fernando", bettelte sie mit einer Stimme, die gar nicht recht wollte, "sieh mich an, Fernando, es wird alles wieder . . . . alles wieder gut." Und dann von jäher Angst gefoltert: "Mutter, hilf . . . heilige Madonna, er darf nicht sterben."

Hilflos, mit zitternden Fingern strich die alte Frau über den dunklen Lockenkopf ihres Kindes. Sie konnte nicht sagen, dass sie keine Hoffnung mehr hatte, sie konnte einfach nicht. Wenn sehr schnell ein Arzt dagewesen wäre, vielleicht. — Aber sie hatten keinen gefunden; die mussten in den Spitälern der Roten Dienst tun oder waren weiss Gott wo — wer konnte das sagen in diesen schrecklichen Tagen. "Darum sind wir, so schnell es ging,hieher gefahren. Hauptmann Cuertas hat es so gewünscht, er wollte Senorita Juanita noch einmal sehen", hatte Pedro, der treue alte Pedro, mit einer ganz gebrochenen Stimme seiner Herrin zugeflüstert.

Arme, arme Juanita.

Auf dem Sockel in der Ecke stand eine Statue der Madonna, uralt und dunkel, schön und kostbar.

"Hast du Spanien und uns vergessen, heilige Jungfrau?" Das Oel in der Ampel brannte mit einem roten Schein, das Gesicht der Gottesmutter schien wie in tiefem Schmerz erstarrt.

Pater Jgnazio kniete nieder und betete für den Verlobten seiner Schwester.

Da öffnete Fernando Cuertas plötzlich die Augen; langsam, langsam wurden sie klar und erkannten aufleuchtend Juanita . . .

* * *

Genau in dieser Minute trat ein junger Bursche, der unten auf der Strasse in einem Torbogen versteckt gestanden war, in die hässliche kleine Schenke, die etwa hundert Schritte weiter abwärts lag. Für einen Augenblick drang durch die geöffnete Tür ein Schwall von Rauch und Alkoholdunst und ein paar Worte eines wüsten Liedes flogen in die Nachtstille der Strasse heraus. Dann war die Tür wieder zu. Drinnen drängte sich der neue Gast zwischen den Tischen durch, an denen Soldaten der roten Miliz sassen, dazwischen ein paar Frauen, ebenfalls den Patronengurt umgeschnallt.

"Endich, Lorenzo", sagte der Führer der Roten und warf dem Burschen einen finsteren Blick zu. "Wir haben mehr zu tun als zu warten. Also?"

"Wir haben sie alle beisammen, Genosse", meldete Lorenzo. "Der Mönch, der aus dem Kloster entkommen zu sein scheint, ist in das Haus seines Vaters gelaufen, wie eine Maus in die Falle. Die Alte ist da und die Tochter und der Hund von den Nationalen, ihr Bräutigam. Den haben sie allerdings getragen, er muss verwundet sein."

Der rote Führer nickte.

"Gut. Vorwärts!" Die Soldaten griffen nach den Waffen. Eine Minute später marschierte die Truppe die Gasse hinauf. Vor dem alten, vornehmen Hause standen sie still. Lorenzo hatte plötzlich einen Schlüssel in der Hand.

"Den wird Oberst Verdajoz jetzt wohl schon längst vermissen", sagte der Bursche grinsend. Eines der Weiber riss die Pistole heraus.

"Ausräuchern müsste man das Nest", zischte sie, "das Dach überm Kopf anzünden dieser Pfaffenbrut! Denkt dran, dass Verdajoz, der Nationalenoberst, seine Leute auf die Unsrigen schiessen lässt!"

Sie sprang einen Schritt zurück und hob die Pistole. "Da habt ihr unsern Gruss!" Hart flog der Knall des Schusses gegen die Häusermauern. Oben im ersten Stock splitterte das erleuchtete Fenster.

Die vier Menschen im Zimmer riss es jäh in die Höhe. Sie sahen einander an, aber keines sprach ein Wort. Sie wussten alle, was das bedeutete.

Sekundenlang stand Peter Jgnazio und kämpfte mit sich selbst. Dann war sein Entschluss gefasst.

"Mutter, Ihr müsst fort, du und Juanita, Pedro soll euch begleiten. Schnell über die hintere Treppe und durch die Hoftür; komm, Juanita, sei stark, es muss sein . . ."

"Und du?" fragte die Mutter, deren Gesicht fast so weiss war wie ihr Haar. Der Sohn sah sie still an.

"Ich bleibe hier bei Fernando. Er soll nicht allein sterben. Und wenn sie mich finden, verzichten sie vielleicht auf euch. Ich bitte euch, geht, Frauen sollen ihnen nicht in die Hände fallen!

Noch habt ihr Zeit, sie werden das Tor nicht so schnell aufbringen. Pedro hat zugeschlossen. Juanita, komm . . .”

Aber Juanita hatte die Arme um den Verwundeten geschlungen. Sie sah ihren Bruder mit grossen Augen an. “Ich lasse Fernando nicht allein und —”, sie wandte horchend den Kopf nach der Tür — “hörst du nicht, dass es schon zu spät ist?”

Ein wüster Lärm erfüllte plötzlich das Treppenhaus und im nächsten Augenblick flog die Tür auf. Auf der Schwelle stand ein dunkelhaariger Bursche mit einem glatten, gelblichen Gesicht, die Hände in den Taschen, in den Augen einen höhnischen Ausdruck. Hinter ihm starrten die Gewehre der roten Soldaten.

Die alte Frau sah den Burschen an, als ob sie nicht recht sähe.

Langsam wie eine Schlafwandlerin ging sie auf ihn zu.

“Lorenzo”, sagte sie mit schwankender Stimme, “wo kommst du her? Und wo ist mein Mann?”

Der junge Mensch lachte frech. “Ich hoffe, dass er zur Hölle gefahren ist oder es wenigstens bald tut wie der dort”, er schob das Kinn gegen die Seite hin, wo der Verwundete lag, “und wie alle Schwarzröcke.” Ein Blick voll Hass flog hinüber zu Pater Jgnazio.

Er lachte wieder, als Senora Verdajoz entsetzt zurückwich. “Ja, Senora, Leute wie wir und wie Sie haben nebeneinander keinen Platz in Spanien und darum nieder mit allem, was . . .”

Da stand Pedro mit ein paar schnellen Schritten dicht vor dem jungen Burschen. “Lorenzo, du Schuft”, sagte er leise aber deutlich, “du Verräter, schämst du dich nicht Der Herr Oberst hat dich immer so gut behandelt und dafür . . .”

“Ja, dafür habe ich ihm den Schlüssel zum Haustor gestohlen und unsere Leute hier heraufgeführt. Andere Zeiten, Pedro! Aber —”, er beugt sich vor und blickt den alten Diener tückisch an, “da trägst du ja die rote Binde, he, du alter Betrüger? Du hast wohl . . .”

“Was redet ihr denn lang?” schrie draussen einer der Soldaten zornig. “Schlag den Alten nieder und hinein und fort mit den anderen!”

Er stiess Lorenzo zur Seite und sprang vor. Pedro hob nur die Arme instinktiv abwehrend über den Kopf, als der andere mit dem Kolben zuschlug. Dann sank er lautlos zusammen. Es ging nun alles furchtbar schnell. Sie rissen Juanita in die Höhe, banden ihr und ihrer Mutter die Hände zusammen und stiessen sie die Treppe hnunter.

Fernando Cuertas versuchte mit unendlicher Anstrengung sich aufzurichten. Aber er sank mit einem Ausdruck verzweifelten Schmerzes in den Augen wieder zurück. Seine blassen Lippen formten ein mühsames Wort, das niemand hörte. Dann lag er wieder still.

Der Führer der roten Soldaten trat neben ihn, den Revolver in der Hand. Einen Augenblick sah er finster in das weisse Gesicht des verwundeten

“Schade um die Kugel! Mit dem ist es ohnehin aus. Vorwärts, fort mit dem Mönch!”

Drei, vier Gewehrläufe stiessen Pater Jgnazio in den Rücken. Eines der Weiber packte ihn am Arm und drehte ihn dem Fenster zu. Gerade gegenüber, nur ein paar Strassenzüge weiter, brannte die Kirche San Salvador.

“Da schau hinaus”, schrie das Weib mit einem Ausdruck kaum mehr menschlicher Wildheit, “alles muss brennen, ihr und eure Kirchen!” Sie hob die geballte Faust und schlug Pater Jgnazio ins Gesicht, zwei-, dreimal.

Die schöne Madonna zerbrach unter den Kolbenhieben der Soldaten. Niemand sah, dass im selben Augenblick der alte Pedro, der still an der Mauer lag, die Augen öffnete und eine heftige Bewegung machte, als wenn er aufspringen wollte. Aber dann war er wieder still wie ein Toter.

Als sie Pater Jgnazio auf die dunkle Strasse hinausstiessen, war von Juanita und ihrer Mutter nichts mehr zu sehen. Wo hatte man sie hingeschleppt?

An der nächsten Ecke stand ein Lastauto.

“Vorwärts, hinauf mit dir!” Der Wagen fuhr an. Man kam bald nur mehr langsam weiter. Die ersten Toten lagen in den Strassen. Ein Menschenhaufe staute sich vor einem Hause, dessen Dachstuhl schon lichterloh brannte und aus dessen oberen Stockwerk bereits die Flammen schlugen. Wie ein grausiger Spuk erschien bald an einem, bald am anderen Fenster eine Gestalt, man konnte nimmer unterscheiden, ob Mann oder Frau. Dann johlte die Menge unten auf und schoss auf die Fenster.

Ein paar Strassen weiter war es wieder stiller, der Wagen überholte einen kleinen Trupp Soldaten, die Gefangene in ihrer Mitte führten. Dann fuhren sie in einen Kasernenhof.

Pater Jgnazio wurde in einen Raum geführt, der eine Art Gerichtssaal darstellen sollte. Aber die Männer, die da sassen, machten sehr kurzen Prozess.

“Wie heissen Sie?”

“Jgnazio Verdajoz.”

“Sohn des Obersten Justo Verdajoz?”

“Ja.”

“Priester?”

“Ja.”

“Abführen.”

Kein Wort weiter. Als Pater Jgnazio über den Hof geführt wurde, hing das erste fahle Morgenlicht über der Stadt. An der Hofmauer lag eine Reihe regungsloser Körper ausgestreckt: die Toten der letzten Exekution. Das Tribunal hier arbeitete schnell.

Zehn oder zwölf Männer waren in dem grossen, kahlen Zimmer eingeschlossen, in das man Pater Jgnazio brachte; die meisten im Priesterkleid, ein paar in der Uniform der Nationalistenoffiziere.

Sie drückten dem neuen Opfer stumm die Hand. Im Angesichte des Todes verlieren Menschenworte alle Wichtigkeit. In einer Ecke kniete ein junger Offizier und beichtete einem weisshaarigen Priester. Er sah Fernando Cuertas ähnlich wie ein Bruder. Pater Jgnazio schnürte es das Herz zusammen. Wo waren Juanita und die Mutter? Gott und die Madonna mögen sie schützen, ich werde sie nimmer sehen. Aber es sollte nicht so sein.

(Schluss folgt)

GREIF ZUA!

HUMORESKE

DER Schneidermeischter Kaschper Hitzig hat von seine Eltern ihr netts Häusle in der Vorstadt g'erbt. Ganz allei' haust er drin. 's Heirate hat er abg'schwora, weil ihn amol a Mädle arg für Narra g'halta hat. Zum Mittagessa geht er zu seim Nochbar Ochsawirt, sei Bett schärrt er selber na und uf dem Stubaboda sträft er halt 's Gröbschte zamma. All Samschtag kommt sei' Nochbare, d' Paulena Locher, a junga, saubera Witfra, und mischtet d' Bude gründlich aus. Gleich alt isch sie, wie der Kaschper, a Aug hat sie schon lang uff ihn, aber der Boppel merkt jo nix in seim Rappel.

Unter seiner Kundschaft hat er au a rechta Tunit-gut, der isch von Afrika zorückkumma und hat a Papagei mitgebrocht. Denna bringt er am a schöna Tag dem Schneider und sagt, er soll ihn uf a paar Tag b'halta, er muss verreissa. Verreist isch der Luftibus, aber kumma isch er nimme, un statt dem Geld fer zwee Anzüg hat der gute Kaschper a grüner Papagei. Des Viech isch am A'fang mauserig g'west und hat fer sein neua Herra offenbar ka Sympathie g'hat. G'schwätzt hat er ka Wörtle, g'fressa au nit viel. "Greif zua! Dummkopf!" hat der Schneider ihn ang'schria, wenn er ihm die besta Bröckle in den Käfig neischoba hat. "Schwätz, du Fetz!" hat er ihn a'gebrüllt. Aber der Vogel hat halt nit wölla.

Wenn a Kundschaft a'klopft hat, hat der Kaschper natürlich "herein" g'sagt, und wenn er a'probiert hat, isch sei' Ausspruch g'west: " 's sitzt wie a'gossa!" Wie's amol wieder a'klopft, schreit der Papagei gleich: "Herein!" Der Schneider isch vor Schrecka schier vom Stengel g'falla. "So, du kannscht also doch schwätza, du Fetz?" sagt der Kaschper. "Schwätz, du Fetz!" schreit der Vogel. "Jetzt hascht da Dreck!" sagt d' Kundschaft, "pass uff, der Kerl verrot die ganze Stellung." Der Schneider hat a kindischa Freud, dass sei Papagei schwätzt. Jetzt schreit er gar sei eigena Name: "Jacob!" Der Mann hat sich nimme kennt vor Freud. Beim A'probiera kummt's uf amol vom Käfig runter: " 's sitzt wie a'gossa!"

"So, jetzt wird überhaupt nimme g'heirat'," sagt der Schneider, "mir zwaa könna uns allan unterhalta und braucha ka Weibsbild, gelt, Jakob?"

"Spitzbua! Halt's Maul!" schreit der Jakob.

"Du, solche Ausdrück verbitt' ich mir fei, verstanda! Die muss ich dir abg'wöhna." Der Mann hat sich jetzt wahrhaftig in Acht nemma müssa mit seine Ausdrück, denn der Kerl hat alles nochgepappelt. Die Unarta von seim alte Herr hat er ihm ziemlich ausgetrieba. D' Kundschaft hat er mit "Grüss Gott" begrüsst, und alles hat a Freud an dem drolliga Vogel g'hat. Sogar neua Kunda sind kumma, bloss em Papagei zulieb, und a G'sell muss jetzt her. ,

Am a Samschtag obed muss der Kaschper zu ra Hochzeit. Des isch a Aufregung! Ka saubera Kraga find er, also schnell fort und em a Lada zur Hintertür nei, dass mer noch mit Müh und Not einer kriegt. Wie er en a'ziegt, isch er um a Nummer zu eng. Zua muss er! Jetzt brecht's Kragaknöpfle ab — Himmel, Herr . ' . . na, des derf er nit, schon wega seim Vogel. Alle Kommodschublade wera uf'grissa und 's Zeug 'rausg'schmissa — — Ka Knöpfle! O närrischer Schneider, weisch nit, dass in der Schal uf em Kommod eins liegt? Endlich, endlich find's er. Wo isch jetzt d' Krawatt nakumma? 's Kuddelmuddel wird uf em Boda rufge'streut — z' unterscht zieht er's raus — sie sieht gar nit "hochzeitlich" aus. Der schwarze Kittel und d' Wescht zieht er a, und wie er in den Spiegel nei guckt . . . Jerom, wie sieht der A'zug aus — durna volla Mulla! Vorne ka m'r sich schon selber ausbürschta, aber hinta? Des kann doch der Papagei halt nit macha. Jetzt isch aber höchsta Zeit zum Abhaua — — nix wie naus zum Haus! Schliessa? Na, an des denkt er in seim Koller nimme.

Kaum isch er um's Eck rum g'west, geht a "armer Reisender" ins Haus nei und klopft an der Stubatür a. "Herein," schreit's von inne. Der Mann geht 'nei, sieht aber ka Mensch. "Jakob! Grüss Gott!" hört er saga und kriegt a Mordsschrecka. Wer waast do, dass er Jakob haast? Und woher kommt die Stimm? Der Käfig hat der Schneider zugedeckt g'hat, und ziemlich dunkel isch schon g'west. Vielleicht isch ebber im andere Zimmer im Bett und kann nit ufstegen, denkt der "Reisende".

"Greif zua! Dummkopf!" tut's schier geisterhaft. A ganz unheimliche G'schicht! Aber gucka muss m'r doch, wo's sich's Zugreifa rentiert, denn zum Vespera isch nix zu seha. Aha, da liegt ja uf em Kommod a schöna Taschenuhr mit Kette. Der Schneider hat's in der Eil vergessa zum Einstecka. Jetzt waas der Spitzbua, wo m'r zugreifa muss. Aber wie er sei Raub einsacka will, geht Tür uf,

und rei kommt Paulena. Sie hat nämlich ihr wolles Westle vergessa g'hat.

"Was tut denn ihr do hin?" frogt sie keck.

"Ich hab bloss um a Zehrpfennig bitta wolla, do schreit ebber: greif zua!"

"So, so? Wenn ich nit d'rzukomma wär, hatten Sie wahrscheinlich fleissig weiterg'macht mit zuagreifa. Ueber der Stross drüba patrouilliert a Schutzmann, machen Sie ja, dass Sie weiterkomma — ich will nix g'seha han." D 'Tür sind offa g'standa und der "Zugreifer" isch 'nausg'fahre wie a Oder. D' Paulena hat wieder Ordnung g'macht, und wie sie d' Haustür von aussa schliessa will, kummt der Schneider daher g'schossa, er hat nämlich g'merkt, dass er ka Uhr hat und hat g'mahnt, er könnt' sie verlora han.

"Was schaffa denn Sie noch da?" schreit er die Fraa a.

"'Was ich schaff? Ein Dieb verscheucha, der Ihre Uhr stehla will, Ihre Schublad wieder ei'rauma, und d' Haustür schliessa, die Sie im jugendlicha Leichtsinn offa gelasst han. Gut Nacht!"

"Halt! Halt! Wo isch mei Uhr?"

"Wo wird sie sei'?" Wo sie hin g'legt hasch. Guck' halt noch!"

Beide sind derweil noch mol in d' Stub nei, der Papagei schreit unter seim Tuch: "Schwätz, du Fetz, Dummkopf!"

"Hasch recht, Jakob," sagt der Kaschper, "ich bin wirklich a Dumkopf — — wenn unser brave Paulena nit denne Dieb verjagt hätt, wär's mir tropfnass ganga, der hätt a noch des alte Schreibtischle ufgebroche, do sind fünfhundert Dollar drin, die sollt ich schon lang fortschicka fer A'zugstoff."

"Ja, des isch die richtig Junggesellawertschaft," lacht d' Paulena, " 's Geld im a alte Schublädle, d' Uhr uf em Kommod, de ganz Aussteuer liegt uf em Boda rum, dass m'r nur zugreifa darf — — und alle Türa stehe offa."

"Frau Paulena," sagt der Schneider betrübt, "'Sie hen au recht, ich hab schon lang genug an dera Schlamperei, aber gucke Sie, ich bin halt amol elend rei'g'falle mit em Weibsbild, drum hab ich mich mit keiner mehr ei'lassa wölla." Dabei guckt er die junge Frau so a . . . Des isch doch a netts Fräule, und dass sie brav und tüchtig isch, weiss er a — — und Kurasche hat sie — — mehr wie er. Des war am End nit sei grösste Dummheit, wenn er die heirata tät.

"Greif zua!" schreit der Jakob wütig und zerrt am Tuch.

Sie hen halt noch nit die Richtige g'funna," mahnt d' Frau Locher.

"Doch, ich hab se heut obed g'funna — — wenn se mit tut — — bis jetzt bin ich mit der Blindheit g'schlage g'west. Paulena, ich mein'; mir zwaa täten gar nit schlecht zammapassen."

" 's passt wie a'gossa," proletet der Vogel. Beide lachen und ziehen 's Tuch weg, und d' Paulena sagt: "'Jakob, wenn du sogar moanscht, 's passt, no kann ich a nit na saga."

Und no stehen se Hand in Hand vor em Käfig, und der Schneider sagt glückselig: "Jakob, du bischt a Erdafetz und a Kuppler, a unvernünftiges Viech — — ich bin noch deiner A'sicht a Dummkopf, also muss unbedingt a vernünftige Person ins Haus — — was moanscht?"

"Greif zua!" schreit der Jakob.

(Nach J. S. H.)

o

SECHS LEICHENTRAEGER

Ein frommer Mann pflegte zu sagen: "Wenn ich die Augen auf unsere Jugend werfe, erblicke ich sechs Leichenwagen:

Der erste heisst **Trunkenheit.** Wie mancher trinkt sich zu Tode. Die Saat verdirbt, wenn sie überschwemmt wird. Das Lichtlein geht aus, wenn du zuviel Oel nachschüttest. Willst du lange leben, o Jüngling, so höre auf, unmässig zu trinken.

Der zweite heisst **Unkeuschheit.** Wie mancher bringt sich dadurch zu Tode. Durch ungezähmte Lust wird der Körper entkräftet und verliert seine Stärke. Ist es nicht so? Was brennt, wird endlich verzehrt.

Der dritte heisst **Zorn.** Eifer und Zorn verkürzen das Leben, sagt Sirach; der hl. Paulus schreibt: Zorn bringt Hader, Hader bringt oft Mord und Totschlag. (Gal. V.)

Der vierte heisst **Ungehorsam gegen die Eltern.** Wir wissen, was das vierte Gsbot für einen Segen im Munde hat; wer es nicht hält, den trifft der Fluch. Ein dürres Holz, das sich nicht will biegen lassen, muss brechen.

Der fünfte heisst **böse Gesellschaft.** Ach, wie manchen hat sie um der Seele Seligkeit gebracht! Der Lebendige wird den Toten nicht ins Leben zurückrufen, der Tote aber durch seinen Leichengeruch wird den Lebendigen töten.

Der sechste heisst **Müssiggang,** der den Menschen bei lebendigem Leibe begräbt. Nützt denn ein Müssiger mehr als ein Toter?

o

EIN WORT AN UNSERE LESER!

Nicht mahnen wollen diese Worte, sondern nur bitten und erinnern. Der sechste Jahrgang des **Marienbote** geht zu Ende. Es stehen noch viele Bezugsgelder aus.

Verehrte Leser! Die Marien-Presse muss allmonatlich Papier- und Druckspesen bezahlen. Ein Reservefonds haben wir nicht. Bezahlen Sie darum, bitte, das Bezugsgeld für 1938 umgehend an den Manager.

Weiter möchten wir Ihre Aufmerksamkeit auf unseren Anzeigenteil lenken. Manche Geschäftsleute aus der Stadt unterstützen unsere Familienzeitschrift mit Geschäftsanzeigen. Denken Sie immer daran bei Ihren Einkäufen: Eine Hand wäscht die andere!

Mit katholischem Gruss,

DIE REDAKTION.



Weisst du Schon?

— dass der Quirinal zu Rom, wo Hitler logierte, jahrhundertelang Papstwohnung war? Pius VII. trat von da aus seine Reise als Gefangener Napoleons an.

* * *

— dass in Frankreich 7,837,767 Frauen im Alter von 11 Jahren und darüber in Lohnarbeit stehen? Die Frau gehört in die Familie.

* * *

— dass Papst Pius XI. gegen die Hakenkreuzfahnen in Rom protestierte, die ausgerechnet am Fest Kreuzerfindung (3. Mai) Christi Kreuz zu verdrängen suchten?

* * *

— dass die Jesuiten (1932) aus Spanien ausgewiesen und durch die Regierung Franco's wieder zurückberufen wurden?

* * *

— dass in Nordamerika pro Jahr jeder Bewohner 1,035 Zigaretten raucht, während in Europa nur 412 Stück auf den Kopf kommen?

— dass nach Aufhören der roten Herrschaft in Bilbao 1350 Kinder gemeinsam die hl. Kommunion empfingen?

* * *

— dass zu Requetas in Spanien ein Tank als Taufstein für 4 Kinder diente, welche beim Einzug der nationalen Truppen getauft wurden?

* * *

—dass im Hebammen-Kongress in Paris festgestellt wurde, dass bei Hausentbindungen 7 mal weniger Frauen sterben als in den Kliniken? (Interessant heute, wo die meisten in Anstalten sich für die Entbindung begeben.)

* * *

— dass in Frankreich täglich 8 bis 9 Millionen schlechte und "neutrale" Zeitungen herauskommen und nur 1 Million katholische oder uns wohlwollende?

Marien-Messbund

Mitglieder des Marianischen Missionsvereins und Leser des Marienboten, die übrige Messen zu lesen haben

für die armen Seelen,
zur Danksagung,
zu Ehren Mariens, oder
in besonderer Meinung,

können durch diese Messintentionen die Missionswerke der Oblaten unterstützen.

Durch diese Messen erhalten wir die Studienhäuser, wo unsere deutsch-kanadische Priester ausgebildet werden.

Wenn du Messen zum Lesen hast, denke, nach deinem Ortspfarrer, an unsere junge Missionare.

BESTELLSCHEIN

MARIEN-MESSBUND
Oblaten Patres
939 Victoria Ave. Regina, Sask.

Name ....

Adresse ....

Meinung ....

Opfer $......................



Schnacken und Schnurren



Einfaches Mittel

Studiosus: "Raten Sie mir, Herr Doktor, was ich tun soll — ich stehe morgens so schwer auf!" — Doktor: "Legen Sie sich abends nicht so schwer zu Bett!"

Gott sei Dank!

Junge Frau: "Ach, Emil, wirst du mich nicht weniger lieben, wenn ich dir gestehe — dass — meine Zähne nicht alle echt sind?" — Mann (die Perrücke abnehmend): "Gott sei Dank, jetzt kann ich endlich meine Glatze kühlen."

* * *

Endlich ist die gnädige Frau mit der Abendtoilette fertig. Im Auto wendet sie sich plötzlich an ihren Gatten: "Aber du siehst ja ganz unrasiert aus?" — "Ja, ich habe mich eben schon rasiert, als du anfingst, dich anzuziehen."

Der Unterschied.

Lehrer: "Was ist der Unterschied zwischen Elektrizität und Blitz?"

Fritz: "Für den Blitz braucht man nichts zu zahlen!"

Der höbiche Gastgeber.

Gast: "Ach, bemühen Sie sich doch nicht mit dem Hinausbegleiten."

Gastgeber: "Aber ich bitte Sie, es ist mir ein Vergnügen."

Rache.

"Du hast gestern abend in der Gesellschaft gesungen?"

"Ja, man quälte mich so!"

"Ach, und da wolltest du dich rächen!"

Findige Antwort.

Vater: "Kurtl, dein Lehrer schreibt mir, es wäre ihm nicht möglich, dir etwas beizubringen."

Kurt: "Ich sagte dir ja schon immer, dass er nichts kann."

Auf Arbeitsuche.

"So, so, also fünf Jahre sind Sie an einem Platz gewesen? Und immer fleissig haben Sie gearbeitet? Und zufrieden ist man auch mit Ihnen gewesen? Ja, weshalb sind Sie denn da nicht mehr dort?"

"Begnadigt worden, Meester, begnadigt worden!"

Passende Antwort.

Andächtig lauschten die Dorfbewohner der Verlesung des Evangeliums, das von der Speisung der fünftausend Mann handelte. Nur der Langer Fritz machte zu seinem Nachbar eine bildliche Bemerkung, die deutlich zeigte. dass er an dieses Wunder nicht gut glauben könne.

Der alte Pfarrer hatte das von der Kanzel aus bemerkt. Und als er nach dem Hochamt über den Kirchplatz ging, schritt er auf die Gruppe der jungen Burschen zu, wo sich auch Fritz Langer befand. Ohne lange Einleitung sagte er: "Fritz, du hast dich beim Evangelium so merkwürdig benommen. Es scheint mir. du glaubst an dieses Wunder nicht."

Dem Fritz wurde es ungemütlich. Aber vor seinen Kameraden durfte er sich doch nicht blamieren. So sagte er gerade heraus: "Herr Pfarrer. ich meine, es ist doch etwas viel. wenn man mit fünf Broten und zwei Fischen fünftausend Mann satt bekommen will."

Der Geistliche lächelte: "Fritz, du hast doch nicht das ganze Evangelium mit Aufmerksamkeit angehört. Sonst wäre dir noch etwas aufgefallen. Denn es heisst doch dort ganz wörtlich: "Es war aber viel Gras an dem Orte..." Und da meine ich eben, an dem Gras haben sich solche Esel, wie du einer bist, nebenbei gütlich getan!"

Die ganze Burschenschar brach in ein schallendes Gelächter aus. Fritz aber machte seither keine Bemerkungen mehr in der Kirche.

Es gibt Vögel, die in einer Stunde 150 Kilometer fliegen können. — Das gefrässigste Geschöpf der Welt ist ohne Zweifel die Spinne. Man hat festgestellt, dass sie schon zum Frühstück das Vierfache ihres Gewichtes verzehrt, zu Mittag das Neunfache und abends gar das Dreizehnfache! Sie hat allerdings keine Eile beim Fressen; wahrscheinlich wegen der notwendigen Verdauung, die rasend schnell vor sich geht. Wollte ein Mensch von 160 Pfund Gewicht ein Gleiches leisten, so müsste er zum Frühstück verschmausen einen 6 Zentner-Ochsen, zu Mittag wieder einen solchen und als Nachspeise sechs fette Hammel, und zum Abend etwa zwei Ochsen, dazu, um Abwechslung zu haben, noch acht Schafe und vier Schweine. —

* * *

Rührende Aussage.

"Sie setzten also den Revolver an seine Stirn? . . So . . . und was taten Sie dann?"

"Ja, dann flehte ich ihn an, mir ein kleines Almosen zu geben!"

Geschichten aus USA.

In den USA wird quer durch die Prärie eine neue Bahnstrecke gebaut.

"Die neue Strecke wird also mitten durch Ihre Farm gehen", sagte der Ingenieur zum Farmer. — "Meinetwegen", erwiderte dieser. "Aber der Teufel soll mich holen, wenn ich jede Nacht aufstehe und das Hoftor aufmache, wenn der Zug kommt."

Kindermund.

Kind, das einer stark geschminkten Dame gegenübersitzt, zur Mutter: "Gsehsch, Mütter, wie die Frau dert schön agmohlet ist?" — Die Mutter schweigt; später draussen zum Kinde: "Aber Meitschi, so öppis seit me nid grad vor de Lüte. Deheime darfch es mir scho säge, gäll!" — Auf der Rückfahrt pudert sich wieder auffallenderweise ein Fräulein. Das Kind zur Mutter: "Gäll, Muetter, vo der Frau dert rede mir de erscht deheime."

Appelonia or the Phenomenon

By P. J. Hubbert, O.M.I.

I.

THE place is Saskatchewan: You know, the province where Jimmy Gardiner is sending all those apples, codfish, herrings, cheese, etc., to keep the people from starving. The time when the Good God was still providing for us, himself when the C.P. and C.N., Henry Ford and John Deere were still doing some fairly good business here, and Bank Managers caught us by the coat tails in front of the Post Office and said: "John, I think you ought to borrow $500, come into my office and we'll fix it up." I still can remember it, though it was long, long ago.

If you are some kind of a scholar, you should also know that "Appelonia" is a Christian name, twice misspelled, and has nothing to do with apples. Maggie Sinkeldinger, however, has somehow under the impression that it had, and that is what matters. "Appelonia"—to be exact, was a Christian Virgin, who preferred to have all her good, white, healthy teeth pulled out by pagan torturers, rather than be forced to deny her faith. On account of this, she was considered the Patron Saint of toothache sufferers, before the time of painless dentistry. Whether Maggie knew all this, seems doubtful and does not matter.

As far as this two dollar phenomenon expression is concerned, I bet you don't know two bits worth of it. I thought too, I had been pretty familiar with the word while studying philosophy for a year or so, but I found out that I was badly mistaken. In fact, I didn't know anything at all up to the time, I was being kicked into shape for the purpose of helping to secure a place on the beach for what, at that time, was my Fatherland (or was it to put democracy out of the sun?), and for which I am considered now by certain parties a soulless, blacklisted traitor: because I refuse to be anything else but a good Canadian, and because I will not deliver my conscience, and what I've got of intelligence to a bunch of half-witted adventurers and crooked profiteers across the ocean. (But, never mind that now.)

Well, there we were, a whole Company composed almost exclusively of students and college boys, and amongst us even a young professor of Experimental Psychology by the name of Jansen. We were the dumbest bunch of the whole regiment. At least our professor of military science, Feldwebelleutnant Maulmann, said so, and said so frequently. He was by profession a cobbler. Cobblers have been known through all the ages to be wise men. Take Hans Sachs, the Shoemaker-Poet, for instance, or also John Slitzki, our local shoe repairer: who can read your character by the manner you wear down your rubber heels. Maulmann was a cobbler, and that explains a lot.

His cry of exasperation was always: "Kerls, ihr seid zu dumm zum Pappfressen." (Fellows, you are too dumb to eat porridge.) One morning, even this didn't relieve his feelings adequately, and so he added: "Your stupidity is phenomenal." One could see he loved the expression tenderly, and as he was no wiser with his wisdom, he readily tried to give us the benefit of it.

"Do you know what a phenomenon is?" he said. Of course, no one of the whole "Rasselbande" knew. "Now listen!" "Do you perhaps know what a cow is?" When he was satisfied that we did, he said solemnly: "A cow is not a phenomenon!" "Do you know what an apple tree is?" was the next step in his explanation, and when we had assured him that we did, he said again: "An apple tree is not a phenomenon, but—and that is the point",—he raised his voice — "when you see a cow climb up into an apple tree and knock the apples down with her tail—that is a phenomenon." Not being so sure that we had grasped his explanation, he made a test with the dumbest of us. "Private Jansen", he said, "tell us: "What is a phenomenon?" Private Jansen, professor of experimental psychology, faithfully repeated: "When a cow—" Private Jansen was—alas!—only mildly congratulated by our military professor on the increase of his perceptive powers, and we were all better soldiers than before——

II.

Hannes-Peter Busenbaum had never been priviledged to partake of Feldwebelleutnant's military science course, and so, of course, he had no chance to know what a regular phenomenon was. Hannes Peter was born and raised in Saskatchewan, and had lived there all his life in peace and happiness, occupying himself with raising wheat and cattle for the welfare of the Loan Company and aiming at the salvation of his soul. So he knew that a cow was not a phenomenon, but just a cow; but, an apple tree—well, "that is a collar

for a different horse"—as the saying goes approximately, I figure at least for a citizen of Saskatchewan.

While doing his spring plowing, he discovered —one nice sunny morning—to his utter amazement, in the South East corner of his Homestead Quarter, amid a bluff of Maples and Russian Poplars, a blooming crabapple tree, blooming away in the sunshine, blooming to beat Mae West in all her glory. God alone knows how it got there, yet there it was, there he was in front of it! Oh yes! He knew about apple trees all right; but apple trees grow in Southern Russia where his old parents come from, or in Ontario and B.C., where the apples came from (a box $2.50), but he had never seen a real apple tree before, and now he owned one standing right on his own ground and property. Pride swelled in his bosom. For weeks and months he boasted of it on the regular Sunday visits at church, showed it off to his neighbors and to everyone who wanted to see it, and was as proud of it as if he had created it himself. Had he known the word, he would have said, "it was a phenomenon." No wonder therefore, that his neighbors soon became jealous. Especially Philibert Sinkeldinger, the nearest one on the East side, who most often had the chance to see the marvel and observe how the cluster of blooms changed gradually into a lot of little apples. Philibert could hardly bear it, that apparently the Good God loved Hannes Peter better than himself. So he succumbed to the temptation against the tenth commandment: "Thou shalt not covet thy neighbor's good", and he fell with all his might.

Jealousy is an ugly vice and uglier when active. It is not like a big lazy dog, snoring on the warm place behind the oven, but rather like a little fox terrier who is constantly on the go putting his snout into every available mouse and gopher hole, and into many other places where he has no business to put it. One Sunday afternoon, instead of going off on the usual visits, Philibert was searching among his papers and later on he was seen striding about his section borders with a tape measure, his little son Dämussle (little Nicodemus) at his heels.

At the next Sunday visit, the story was divulged. Scarcely had Hannes Peter started his report on the progress of his apple tree, than Philibert came right out with it boldly and sneeringly: "Your apple tree! Don't fool yourself! I have measured the boundary lines over, and it is a fact, that the tree is standing a good three feet on my property." This was a declaration of war. The visit ended in a verbal drumfire, but as this kind of bombardment does not kill, the hostile parties retreated in good order.

Next day, Hannes Peter and his little daughter, Annamariele, were out too, with a tape measure. Their investigation proved Hannes Peter's statement, that the contested apple tree was even more than five feet within his own line. So what? Needless to say that Philibert was not in the least impressed by it. Diplomatic relations between the two and their families were definitely broken off, except for Dämussle and Annamariele. Those two treacherously fraternized between the lines, in no man's land (so to say). When the apples grew bigger and redder and the craving for Vitamin D could not be withstood any longer, the little traitors granted each other a generous stomach full, and so theft and treason were revealed to their elders. When the children were safely in bed in homes with a big hot water bottle on their little stomachs, and the preliminary wastings of their pantalettes being completed, their mothers concluded: "They can't be eaten raw", said Maggie. "They are only good when cooked and put down in sealers", said Lizzie. "Tomorrow we will get them in", said Hannes Peter. But tomorrow was too late. When he came to the tree with his basket, not an apple was left.

As for the impious prayers that Hannes Peter sent up to Heaven, they were, luckily for Philibert, not heard, who stated his position in the matter by he simple rhetorical question: "Can I not pluck my apples off my apple tree whenever I want to?"

III.

There happened to be in our little town two lawyers, who fittingly should have been called: Adam Swindelmeyer and Gaving Crookit. Which of these two was the more crooked could never be established, for the simple reason that the difference was such a minute one as to elude the instruments invented so far. If their crookedness had shown outside their hides, they would have had three curves at least up to their knees. But — alas! — what difference would it have made? Hannes Peter and Philibert were blind with madness and for Adam and Gaving, as easy as a pocket in a night shirt.

These worthy defenders of the rights of man to make an ass of himself, met one day at Flin Sling High, the Chinaman, who ran an unpretentious little bootleg business as a sideline, and thence ensued the following edifying conversation:

"Hello, Adam" — "'lo Gavin" — How's business?" — "Fine!" — "Was Hannes Peter seeing you?" — "Sure!" — "How much?" — "Fifty bucks!" — "Cash?" — "What do you take me for?"

Gavin: "What we're going to do about it?"

Adam: "Nothing! That's all we'll ever get out of it. As soon as their women folks gets wise to it, it'll be over anyway."

(Continued on page 17)



THE CATHOLIC EYE

VIEWING THE WORLD



EASY EDITORIALS

THE PARADOX OF PADLOCKS

Almost every day we read and hear protests against the so-called "Padlock Law", which prohibits the propaganda of Communist agitators. That the satellites of Moscow are incensed against the suppression of their "right" to destroy liberty need cause no surprise. But we are surprised and shocked that so many liberal-minded people with common sense fall in line with red anarchists, who would padlock democracy itself. One would think that these lovers of democracy would be the last people to protest against the safeguarding of democracy itself.

The more narrow-minded liberal liberally accuses the Catholic Church for the "padlock law". To them the very fact that Catholic Quebec enforced it, makes it highly suspicious. They smell Catholic intollerance, Spanish Inquisition and Fascism. If these protestors against the "padlock law" had for a moment stopped to inquire whether there are any other "padlocks" existing in Canada, they would probably have unlocked the doors of a few rusty prejudices.

It is a curious fact that these protesters have been able to find only one padlock, when there are all of a dozen existing in this fair land of the free. Manitoba, for example, has placed a big padlock on the Catholic Separate Schools, by imposing on Catholic ratepayers a double tax. Now, there's a real "padlock" for you—one which deprives a minority not only of the basic rights of liberty and equality and the blessings of democracy, but of the more fundamental rights of liberty of conscience. Ah democracy, thou sweet and fragrant word, which your disciples have perverted into a stinking catch word, devoid of reality and meaning. Then there is, for example, the invisible "padlock" of prejudice against Catholic representation in governmental and civic positions. Padlocks of intolerance and bigotry that will not in practice apply the principles of democracy to certain classes, and certain creeds.

"O democracy, sweet mystery of bluff and tripe, — I found thee —."

Perhaps the biggest padlock of all has been that in our public schools where Christ, the Divine Teacher, has been locked out by "advanced" educators and pagan legislators. In the very institutions where the foundations of character and personality are to be laid, the teaching of religion and morality is taboo. There is a disgraceful padlock against the image of Christ, the Crucified One, on the walls of our public institutions, schools, universities, parliaments. Do our lovers of Christian democracy cry out in protest against this padlock on religion, against this outrage to Christ? No! They are content to sit back while Christ is crucified in our colleges by radical professors and ranting atheists, and the public pays them to do it.

I say the modern "slave-state" is full of padlocks. There are padocks in public libraries against Catholic books. Padlocks in the newspaper world against Catholic men of arts and letters. Of the 12 greatest English writers of the present day, 9 are Catholics. But you won't read that in the papers. There are invisible padlocks on our newsstands against Chritian publications. Instead they are littered with trash, tripe.

Would that our protesters would protest against the powerful padlocks which fetter democracy, in particular industrial monopolies, chain stores, trusts, privileged interests. Or against the padlocks of bankers and money-sharks, who control the wealth of our nation by putting the country's credit in cold storage, thereby impeding progress in industry and commerce. Then there are the political padlocks which are the curse of our democratic system of government: partyism, burden of taxation, capitalism, greed, injustice to the worker and the producer of wealth, favoritism to the barons of industry and the bonzes of finance.

THE MODERN GADARA

The first prize for immodest exhibitions goes to the bathing public. Our beaches today are merely open air burlesque shows, where the three furies of nudity, vulgarity and immodesty sprawl unashamed.

Even on grounds of common decency the ultra-modern bathing costume is not a whit better than the strip tease. This wholesale exposure is a impudent rebuff of all Christian ideals of modesty and purity of womanhood. At best it is only a corrupt paganism. Even the good old pagans always had a noble respect and reverence for the human body. The Chinese look upon this civilized savagery with the utmost contempt. But our good Christians seem to have thrown self-respect to the winds. And so it seems that the modern beach is growing much like the shore of Gadara, where Christ permitted the impure spirits to enter the swine and rush headlong into the sea.

These impure spirits of sex-appeal and exhibitionism that are rampant today are responsible for the mad morons who corrupt the innocence and purity of youth, defiling mind, heart and body. Where are the millstones of Christ to sink the sadists of sex and sensuality "who scandalize one of these little ones?"

LUST IS NOT LOVE

"Never confuse either infatuation or lust with love. Love implies reverence. A girl who does not command your respect is unworthy of you. Your own self-respect demands that you shun such company; and if you are lacking in self-respect you are doomed to learn by bitter experience that lust is a usurer who sucks blood even to the grave."

On the matter of self-respect little need be said. It can hardly be taught, and if it has not been imbibed with your mother's milk you will have to wait for experience, slow-moving but sure, to offer you a substitute for it. In other words, if

your mother was a lady you have self-respect instinctively; if she was not, you will have to wait for caution to produce in you some of the effects of self-respect.

Don't marry a girl to reform her. Infatuation may lead you into this stupid experiment, but cold reason argues against it. It doesn't work out. And don't run around with young widows, grass or sod. Leave widows to the widowers. They may make perfectly good wives, but they make fools out of freshmen, and bigger fools out of seniors.

While love is essential to marriage, lust is its greatest enemy. Passion aroused but unsatisfied leads to many of the physical ills of women, including irritability, neurasthenia, premature loss of beauty, sterility, and insanity; and on the moral side it so degrades her moral sense that she is incapable of instilling virtue into children —if she has any. Familiarities breed more than contempt.

Its effect on a man is to make him coarse and licentious (like those who guffaw loudly in the dark at a suggestive movie) and to incline him to insane jealousy, suspecting in his wife the continuance of the incontinence that marked their courtship. You will never know what it means to a man until he breaks down and tells you — as many men tell a priest after years of married life —that his life is wrecked because his beastly lack of restraint in courtship made it impossible for him to respect his wife. When a man wants to respect his wife, but cannot because he is evil-minded—that's tough! The clean man has no regrets.

The world makes no account of the evils of courtship; these evils are stock jokes for the funny papers. But neither does the world sanctify marriage as a Sacrament, nor does it hold you to one wife until death. And neither does the world light a candle or breath a prayer at your grave. The world knows all about lust but little about love.

If you have let lust come into your courtship, you will have to pay the penalty. The restoration of ideals can be brought about by severe penance, which includes the giving up of the occasion of sin; most men are not fond of penance, however, and they will simply have to pay the penalty by leading a dog's life in marriage.

(Reprint.)

APPELONIA or the PHENOMENON

(Continued from page 15)

Gavin: "O.K. with me!"
Adam: "Easy as pie!"
Gavin: "Cah! Damn fools!"
Both: "Heck! Flin, two Saskatoon Extra Stout!" —

When Hannes Peter had emerged from the law office, he had murmured: "I'll show him, I'll show him!" Likewise, Philibert on the other side of Main Street with a satisfied and malicious grin on his face: "The fool, he'll see, he'll see!" But — However, nothing unusual or startling happened. Time marched on into November.

IV.

In another line of human endeavor, however, something was happening: The stork had announced himself at Hannes Peter's. As welcome as he may be at times, just so inconsiderate can he act at other times. For when he flaps into a house unexpectedly, he can cause quite an uproar. Mothers with their finer sense of order and cleanliness get the worst of these visits, even to the point of illness. And that is exactly what happened at the home of Hannes Peter.

One afternoon Annamariele burst into Maggie's kitchen crying and yelling: "Aunt Maggie! You're supposed to come right over! Mother is terribly ill!" "Oh my! Oh my! Didn't I—haven't I said it all the time—", but, what Maggie was supposed to have said all the time nobody ever knew. In no time at all, Maggie was standing, hooded and cloaked, a sizable parcel under her arm, in front of Philibert who in apparent but helpless discontent had been muttering something under his breath. Thinking now his chance for self-expression arrived, he started out to say something, but met with such an oratorical tornado issuing from his wife that it simply swept him off his psychological feet and left him prone and helplessly listening: "You call yourself a Christian? Have you no compassion, you pig-headed, cruel man! You would let a poor innocent woman die for the sake of a crooked crabapple tree—". There followed a short instruction for the preparation of supper and the care of the children—Dämussle was ordered to stay.—Bang, bum, went the doors and Maggie was gone.

An hour went by. The children had composed themselves as soon as children will, and were playing on the floor near the warm stove. The tea kettle was singing monotonously. The coal oil lamp on the table was giving off a peaceful glow. Philibert was sitting in the rocker beside the stove thinking, a half smoked cigarette dangling precariously from his pouting underlip. There!—Someone was stumbling outside the kitchen door. Nervously Philibert jumped up. "Who in——", but he didn't get any further. Hannes Peter burst into the kitchen. His usually ruddy, jovial farmer face showed in the glow of the kitchen light likea death mask, and his eyes expressed such painful anxiety and misery, that Philibert's wrath melted into unbounded pity in less than an instant. "For God's sake, Hannes Peter, what is the matter with you?" —was all he could say.

"We need the doctor right away — my car—my battery — it is dark — I thought your car being in good shape", — that was all Hannes Peter was able to stutter, but Philibert had no difficulty to understand.

"Sure, sure! I'll go myself. O.K. Grab the kettle with the hot water—". (He must have had an old Model T.)

In ten minutes Philibert was roaring and steaming out of the yard. —

At 10 o'clock that night all the excitement was over. Lizzie, lying in her clean warm bed, was, of course, deadly weak, but otherwise perfectly normal. The stork had left a lovely baby girl. — "A nice little girl", that is what I would have called it, or the doctor, but Maggie thought different. It was the nicest baby in the whole world, possibly of all time, except perhaps the Christ child: how perfect in every detail.

They were all sitting around the kitchen table, drinking strong coffee, when Hannes Peter finally got a chance to say a word, he remarked: "I thank God, you made it just in time, I bet you drove like—". "Well", said Philibert, "a good car comes in right handy in a pinch like this."

The doctor, in helping himself to another dish of crabapples, remarked unconcernedly, "They're darn good, where did you get them?" No answer was forthcoming from anybody, and luckily the doctor didn't press the point.—

Next Sunday after church there was the solemn Christening of the new baby. Needless to say, that Maggie and Philibert had the honor to be its sponsors. "What do you want to call her?" asked the priest. "Appelonia." The answer came with such promptitude and determination from Maggie,

and was accompanied by a kind of nondescript murmur from Philibert, that old Father Baumann kind of wondered what it was all about, and asked: "How did you get that name?" "Never mind that now, Father", urges Maggie, "I'll explain all that later. Go ahead and give her that name, for this little girl can have no other name but Appelonia."

After all, even in Saskatchewan a crabapple tree is not a real Phenomenon, but when two poor hard working farmers are willing to pay one hundred dollars hard cash for a few sealers of miserable crabappes, that I think is a phenomenon. Even an expert like Feldwebelleutnant Maulmann ought to admit that.

o

I've Been the Real Fool

I SEE there is something up in the library: over 250 samples of Communist, Nazi and atheistic literature on display—pamphlets, handbills, placards and magazines.

The prolix pen of my enemy really astounds me. What is more, it makes me ashamed. For though God gave the command to me, he is baptizing the world.

"Go, teach all nations," He said. And I think I am pretty good if I merely hang on to my own faith in the midst of this terrible world. Why, I am a piker for Christ. When it comes to working for my fellow men, I merely stand all the day idle!

My Communist friend. and the Nazi, too — he w o r k s for his cause. No loafing allowed.

He does not believe in God, so I readily call him a fool in accord with my Scriptures. But what good does empty, airbashing name-calling do? My Master had something hard to say for calling my brother a fool: something about judgment and hellfire.

The display is making me wise. I've been the real fool. My bad example, my misconduct in business, my serene contempt, my cursed selfishness have been breeding a baby Communist or a baby atheist every day.

I have not been with Christ, gathering. I have been a bad scatterer, scattering bad.

This exhibit gives me a chance today to make a new start. It is really a turning point in my life.

But I must start at home, reshaping myself, a personalist revolution. That means from now on I live not myself, but Christ, and not for myself, but for Christ in myself and in others.

This business of Christ living in me, or of Christ-life or God-life in me, must not be lost or kept hidden and vague. It is the one thing that can change me and the world. It is grace. It is my share in God's own life. It means I become a dynamo, a generator, transmitting His life to others.

When I have lost my own life, then only will I find the life of my Master. It will be in my very heart. "If any man loves Me, he will keep My word, and My Father will love him, and we will come to Him and make our abode with Him . . . As I live by the Father, so he that eateth Me. the same also shall live by Me . . . I am the life. . . . I am come that they may have life and life more abundantly ' . ."

Yes. I am the fool. I have thought and acted unwisely through many years. Now I see. I will waste no more time. I will skip no opportunities. Lest I should become even a greater fool, I am doing something, having seen this display.

I must begin baptizing. God wants to make me His Missioner. A Campaigner for Christ. A Catholic Worker. A Sower of Good Seed. A Christian Indoctrinator. A Propagator of my holy Faith. That is I from now on. Titles of sacrifice, titles of work! I must do my part to put divine life in the hearts of men.

Since the dawn of time, that has been God's own work, and the rhythm of history.

On the day of creation He sent forth His own divine life and shared it with the head of our race, anticipating the tendency of good to diffuse itself and of life to propagate life.

When I lost His life by my sin, He bought it back on the Cross. And on Pentecost Day He extended His life through the centuries. up to today. Christ-life is mine in the sacraments.

And my preaching and teaching and stumping and pumping is the thing that will help others to tap the Source and drink in the life, love and strength of God. Then life for me and all will be happy.

o

A fence lasts three years,
A dog lasts three fences,
A horse three dogs
And a man lasts three horses. (German)

o

THE DEFRAUDING MANAGER

There was a certain rich man who had a manager, and this man was accused to him of wasting his property. So he called him up and said to him: "What is this that I hear about you? Hand in a statement of your management; for you cannot be manager any longer."

"Now what shall I do?" said the manager to himself, "since my employer is taking the management from me? I am not strong enough to dig, I am ashamed to beg. I know what to do — so that, when I am removed from the management, people may receive me into their houses." So inviting singly each of his employer's debtors, he asked the first:

"How much do you owe my employer?"

"A hundred kegs of oil", he replied.

"Take your bill", he told him, "sit down at once and write fifty."

Then he asked another:

"How much do you owe?"

"A hundred quarters of wheat", was the answer.

"Take your paper," said he to him, "and write eighty."

And his employer commended the defrauding manager, because he had acted cleverly; for the sons of this world are more clever in their sphere than the sons of the light.

And I say to you, make for yourselves friends by means of the unrighteous Mammon so that, when it shall fail, they may receive you into the eternal dwellings.

Guest Editorial
By Christ, the Master.

* * * *

LORD TWUIDSMUIR ON NATIONALITIES

(1) **On the Germans:**
"I have a great respect for and have derived much assistance from the works of the great German scholars. In Canada there is no better stock nor are there more active and competent settlers than Germans."

(2) **On the Poles:**
"I know of the admirable part Poles have played in the mining districts of Northern Ontario."

(3) **On the Ukrainians:**
"They are among Canada's best settlers. I am a firm believer that every great country is made up of many races and Ukrainians are doing their part with other nationalities in the building of Canada."

(4) **On the Hungarians:**
"The better Hungarians you are, the better Canadians you will be."

(5) **On the Rumanians:**
"You ought to be good (Canadian) citizens, being descended from the ancient Romans. That's a pretty good passport."

(Excerpted from speeches given by Lord Tweedsmuir in Regina, Nov. 31, 1936.)

———o———

"The human body is essentially like the monkey's. And usually the less revealed of it, the better."—Chinese Wisdom.



MAZENOD

Champion of Forgotten Men

The Rev. Alphonse Simon, O.M.I., well-known throughout the Prairie Provinces, is now contributing a series of articles to Father Coughlin's publication, Social Justice. The series, which is being published under the heading, "Champion of Forgotten Men", deals with the life and work of Eugene de Mazenod, founder of the Oblates of Mary Immaculate. Two chapters have already appeared.

He has never played the stock market. Never seen Wall Street. Is not known as well as the beggar of India, Mahatma Ghandi.



THE OAT BUG



By Will W. Whalen

RAY BURKE, famed in the literary world as Ramon Burkshire, that's if the literary world knew he was yet born, suffered from a staggering rush of ego to his youthful head. You see Ray thought the whole world did know Ramon. Didn't he contribute two short stories a week to the most widely circulated daily in the U. S. A.? And that nosed its way even into stiff ol' Lunnon town, England, which ever pooh-poohs Yank scribes with: "Shoo! Stay out! We Britons have no use for you!" The paper was so extremely popular that it spelt nearly a million and a half copies every twenty-four hours. That number of Ray's short stories was pelted into the face of the poor patient public.

Besides Ray did reporting for the Tabloid. Of course, it was a picture paper. Else how explain its vogue in an age of such rush and push? It did peeve Ray now and then to learn that people read his stories and didn't even know who wrote them though the fictions each and all carried his by-line. Such is fame!

No, he wasn't growing rich. No reporter ever does if he remains like Casabianca too long at that post. Reporting's a good job to cub at, but a bad job to get old at. That's if you're ever to amount to shucks in the world of letters. Ray received for his stories twenty-five dollars apiece. That paper, he thought, should really have paid him more, considering its breath-taking circulation. But the powers that be opined that Ray was getting more than enough for his fiction. Each story ran to the charming length of twenty-two hundred words. You could readily read that much over your lunch of a sandwich and a cup of coffee. And Ray could readily write the two in one day. Besides doing a lot of other things.

His method was simplicity itself. His stories always sounded like newspaper facts and often they were. Only the plain unvarnished face of the truth was beauty-doctored, marceled, rouged and lipsticked by Ray's more or less artistic ministrations.

Now Ramon Burkshire had come home to Mine Run and was dazzling the natives. He, the widely heralded New York newspaper man — touted by one Ray Burke. Ah, it went to his head like wine when he was pointed out as he hoofed along the mud roads: "There goes that son of old Pat Burke's! Who'd have thought that one had anything in him!" Well, now they knew — they'd found out how very, very much Burke did have in him. Ray never heard how some of the neighbors guffawed after he'd high-hatted them, adding good-naturedly: "Blast the little pup's impudence! Didn't I know him when he hadn't a patch on the——?" Ray was too conceited to understand that simplicity may look you right between the eyes and be laughing at you behind your back. Because a man has but little education, it doesn't follow he's a boob. Any more than because a boy is a newspaper writer is "prima facie" evidence that he's wiser than his father, Ramon Burkshire!

Ray flaunted his notebook everywhere. He was home on a vacation, and the girl he had always under his arm was the weird-looking lass on that memorandum of virgin leaves. Often when Ray seemed intently making notes or composing an ode, he was just scribbling Egyptian hieroglyphics and defiling a perfectly decent page, while he was intently observing out of the tail of his eye how a Mine Runner was reading his action. Yes, surely, Ray did feel Ramon's oats. The young ladies of Mine Run who had gone to school with Ray up here before he became so famous, were ignored. You catch him falling for a small-time belle! Even though this was his home town. Some day he'd bring a glorious city wife back this way to blind the village anew.

As he was picturing that scintillating Lillie Langtry or Lillian Russell from New York—probably a genius from Greenwich Village—he saw a girl preparing to cross the little creek near him. He arose to call a warning that the board bridge was dangerous. He'd nearly slipped in himself. She laughed and tripped across with the grace of a tight-rope walker. What a beauty she was—but what a mess was her wrapper! Patched. Even soiled. Evidently she'd just got through the dinner dishes. Mine Run ate its dinner at noon—at which hour Ramon Burkshire "lunched" gracefully.

Moses, who was it but Mary McHale that always could beat Ray in spelling! And now—! Ah, the gulf that stretched between them. What good did her old time conquests do her, while he—! No, she was not married — yet, she told him, and laughed. Oh, he did like her laugh — who could help liking it! And how well she handled her English! Of course, the nuns did give the girls here a careful training in the classics. And Mary

had never lost her Irish brogue. Ray was sure he'd shed his long since.

They gabbled about old times. Yes, she knew he worked on the tabloid. She'd enjoyed many of his stories, but she preferred the "New York Times." Ray took that as a personal affront. He didn't really want to be peeved at Mary; she was so sweet, but she seemed high-brow. He tried to live up to her and finally abandoned it in desperation. He hardly knew what she was talking about, for Ray never read a book. Those very literary but obscure authors, what were they to him or he to them? Some day the book he was nursing in his bosom would be born and then the world——. But Ray forgot that every newspaper man nurses a secret book in his breast, and fortunately for the world most of those books never receive the baptism of print at all.

Here and there publishers may bring forth such an opus, but those publishers are without honor and are known as "authors' printers". Which means the proud papa of the literary bantling pays and pays; ay, foots the bill for every single comma in those chapters. The author invariably loses; the author's publisher never does. It's his business to know that there's a genius born every minute, and it's his business further to snap up that genius just as soon as the author has the price. It's usually the author who gets the kick out of that book; not the reader.

But literary matters aside, Ray found he did like Mary McHale. And he fancied he'd made some progress with her before he had to return to New York. He meant to come back here just as soon as he could. He'd quickly forgotten the famous and nebulous New York wife he'd one day parade at Mine Run. He was cogitating how he'd sooner introduce Mary to New York. Which shows that underneath his clown's tinsel Ray concealed the heart that his miner father gave him. The city hadn't ruined Ray entirely; he'd get over it.

"[illegible]!" cried Mary, as they passed an open

"Who's the Mills—one of them that got into that apple-tree scandal over in Jersey?"

"Heavens, no! Mercedes Mills is the young lady who has the best novel of the season, and let me tell you it's some novel. She dares to be clean. I don't know but I feel proud of my hair but frail sex since I read her lovely book. She's no cheap stenog typing down nasty conversations she overhears in the subway and at low dance halls. She shows a novelist can be interesting and wholesome and human without dragging in words that boys scrawl on fences. And the heroine stays with her husband in that book—thank God! But the movie and Miss Mills all in the same one evening are a big assignment. They clash right now, considering I am expected to attend a party, too. And really I must get something of the Mills lecture."

Ray made up his mind. It wouldn't do him much hurt to brush up against an author like that new one. It was about time he got away from this rough stuff, this machine method of grinding out masterpieces while the printer waited. "Say, Edna, could I cover the lecture for you? I might be able to do you a couple of live sticks."

"Oh, Ray, if you only would!" She looked at him languishingly. I'd—I'd just love you! And get us a good photo of her."

Ray squeezed into the crowd. To behold the peerless Mary McHale standing up there on the platform clothed in a gown made of golden sunbeams sparkling with pearly dewdrops. He rubbed his eyes. Blessed old Mine Run, if it wasn't Mary! But Mercedes Mills? He soon learned Mary wasn't merely a "name" to beguile people in to listen to a lot of tripe. This lovely self-possessed young genius was really telling people things—and how! He left the hall knowing in his heart he was Mary's for life—though what was the use now? He got the photo from her publisher; he hadn't nerve enough to ask Mary for it. And then he wrote the glowing paragraphs.

Edna Mayberry [illegible]

feet in sheer cheapness of soul at her cordial Mine Run greeting. Just like her old mother up there, she had a dish of tea steaming for him. Ray realized he was finding his soul which he feared had begun to get picayune since he bucked great New York. May made a fellow grow.

"Oh, my pen-name," she laughed. "I couldn't use my own. You may remember there was a very unpleasant lady, who once wrote over the name of Mary McHale." Ray had never heard of that now forgotten genius—or freak! "So used the name of Sister Mercedes, who was my favorite teacher at home, and then with alliteration's artful aid I tacked on Mills."

Yes, Ray Burke, no longer the noted newspaper hack, Ramon Burkshire, finally did accomplish a good novel. Mary McHale helped him do it. A man may learn a lot when he sloughs his conceit and commences unlearning—and there's no better helper than a wife.

"And what delights can equal those
That stir the spirit's inner deeps,
When one that loves but knows not, reaps
A truth from one that loves and knows?"

CATHOLIC READING ROOMS

Just how difficult would it be for parishes and schools to establish reading rooms for the general public?

There is no questioning the power of the printed word; there is no questioning the fact that most non-Catholics never see, hear, or read the Catholic side of any question. They do not know that there are such things as Catholic books and magazines and newspapers.

Would it be very difficult — it would certainly not be very expensive — to open a small reading room in connection with downtown parishes and schools? Or in parishes and schools in the more populated districts of our cities?

People would get the habit of wandering in and picking up something to read. Many people just out for a walk or with a little time on their hands would certainly turn aside into a room where they could pick up a Catholic book or magazine to read.

Worth thinking about? It seems as if it were.

THE RICHEST MAN IN THE WORLD

The Richest Man in the world is the Nizam of Hyderabad in India, a descendant of the old Mogul Emperors who looted India centuries ago.

He has a harem of over 500 women, which he inherited from his father 25 years ago, this modern Solomon. Rides around in a golden Rolls-Royce limousine. Has a golden train which he runs on a private railway.

Gets up before dawn, being awakened by soft music. Spreads out his prayer rug like a good Mohammedan, turns his face toward Mecca, and pours out his soul in prayer to Allah. Four servants dress him, each a different part of the royal body.

The Nizam is absolute monarch over 15 million subjects who fling themselves in the dust when he passes by.

After his perfumed bath, he eats breakfast on plates of gold: a dozen different kinds of hot soups; eggs boiled and scrambled and stuffed and fried. Likes curried peacocks, wild cranes and birds of paradise. Drinks just milk or plain cold water. Dresses in a white silk coat, embroidered with gold, and has a string of diamonds and pearls looped about his neck.

The Nizam of Hyderabad has chairs, couches, carriages, and even cannon, cast in solid gold, and inlaid with emeralds and rubies. Where did he get all this magnificent wealth? A lot of it came from the Golconda, the world's richest diamond field. From it came, for example, the famous jewel, the Kohinoor, now worn by Queen Elizabeth of England. Also the enormous Orloff diamond of Catherine of Russia. He speaks perfect English, shoots a tiger from the back of an elephant and has his favorite wife, to whom he gives $200 a month for spending money.

THE WISE COUNSEL OF THE CHINESE PRINCESS

If he tells you: "I love you more than anything else in the world," turn away your head and carefully arrange your hair.

If he tells you: "I adore you more than the golden god of the temple," arrange the folds of your dress and laughingly reproach him for his impiety.

If he passes under your window on his white horse to bid you good-bye because he prefers to die in battle rather than of despair, give him a flower and wish him good luck.

But if he sits near you dumb as an oyster before the viceroy's junk and so clumsy that he spills the tea on the blue cloth, smile at him tenderly as to the one whom you are willing to make your mate for life.

—From "The Poems of Princess Chou".

IT'S A FACT

A study by a Massachusetts Institute of Technology biology expert of the lives of 832 kings and queens, together with their sisters and brothers, reveals that the royal families of Europe have produced more truly great men and women than any other series of inter-related families of which there are any records....In case anyone should ask you, the South Pole, by and large, is colder than the North Pole.

To keep the matter straight: Guinea pigs don't come from Guinea and they are not of the pig family, either. They're rodent mammals, more closely related to rabbits, mice and porcupines than pigs.

Catch question: Can you hear a far-off noise better on a cold, frosty morning or on a hot summer day? Well, since sound travels faster through hot air than cold, you'll hear it better on a hot, summer day.

Versatile you: A human being (adult) has enough phosphorus in his body to make 2,200 matches, enough lime to whitewash a chicken coop, and enough iron to make a two-inch nail.

So that's who started it: The women of ancient Greece established the custom of serving three meals a day. Up to their time the men folks called for victuals whenever they were hungry.

For reasons it would take too long to detail here, a century never begins on a Wednesday, Friday or Sunday.

Despite their ponderous weight, elephants have been known to travel 200 miles in 48 hours. And they will cover 40 to 50 miles a day cheerfully.

The sound cameras now used on the Hollywood lots cost about $9,500 each.

Japanese artists paint with amazing skill such things as birds, flowers, trees and mountains, but they just lack the important what-it-takes to paint the human form divine on canvas.

E is the letter of the alphabet most often used. On the basis of E being used 1,000 times, T is next with a total of 770, I with 704, S with 680 and O with 672.

Origin: "Daisy" is a contraction of the word "day's eye," given because that flower closes at night.

The Indian rhinoceros is the hardest animal to catch and about the most expensive—around $18,000 a copy.

The odds against four bridge players holding perfect hands at the same time are only 530,000,000,000,000,000,000, to 1.



THE CHEERFUL CHERUB

Lark and Spark,
We hit the Mark!

A well-known humorist is fond of telling this story of his small daughter. At the dinner table one day there was a party of guests for whom he was doing his best in the way of entertainment. A lady turned to the little girl:

"Your father is a very funny man," she said.

"Yes," responded the child, "he is when we have company."

A Chicago actress went into a lawyer's office and said: "I want a divorce!"

"Certainly," said the lawyer. "For a nominal fee I will institute proceedings."

"What is the nominal fee?"

"Five hundred dollars," he replied.

"Nothing doing," replied the lady. "I can have him shot for ten."

Sign in a San Francisco cafe: We know that your check is good, but we don't trust the banks.

UNLUCKY

"Above all," the doctor urged, "you must eat more fruit, and particularly the skin of the fruit. The skin contains all the vitamins and the virtues. What, by the way, is your favorite fruit?"

The patient looked gloomy. "Cocoanuts!" he said.

LAST RESORT

"I hope that's a nice book for you to read, darling," said a conscientious mother to her very young daughter.

"Oh, yes, mummy, it's a lovely book, but I don't think you'd like it. It's so sad at the end."

"How is it sad, dear?"

"Well, she dies, and he has to go back to his wife."

Customer: "Waiter, I'm so hungry, I could eat a horse."

Waiter: "You couldn't have come to a better place, sir."

A traveller came across two men having a heated argument. He drew near and heard.

'What do you know about the Lord's Prayer? I'll bet you $10 you can't repeat the first line."

"I'll take the bet," said the other, and turning to the stranger, asked him to hold the money.

"Now what is the first line?"

"Now I lay me down to sleep."

"You win." "I didn't think you knew it."

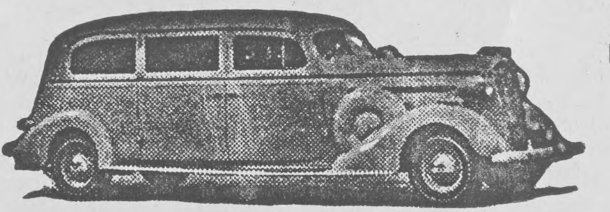
AT LARGE AGAIN

"Would you give ten cents to help the Old Ladies' Home?"

"What! Are they out again?"

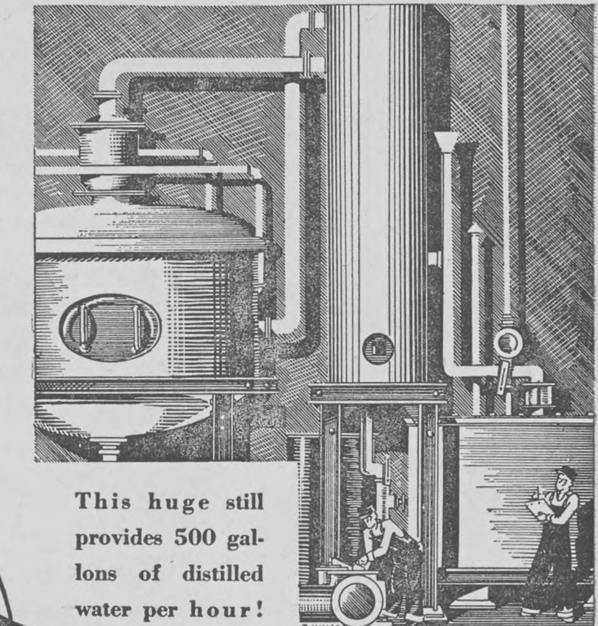
DAD OPINES:—

"Some women can spend three hours at a beauty parlor being tortured and not let a peep out of them, but ask them to attend Tre Ore! Heaven forbid!"



PILSNER LEADS IN SASKATCHEWAN BECAUSE IT IS THE ONLY BEER BREWED WITH DISTILLED WATER

Year in, year out, Pilsner reigns supreme in Saskatchewan. The very name stands for beer at its best! Pilsner's rich, mellow goodness is due to careful brewing, to finest quality ingredients and to the fact that it is the ONLY Saskatchewan beer brewed with *distilled water.* No harsh minerals, no impurities are allowed to mar its famous flavor. Is it any wonder that Pilsner is "tops" in Saskatchewan!



This huge still provides 500 gallons of distilled water per hour!

TO OUTSELL

Pilsner

must EXCEL!



The Regina Brewing Company Ltd.

Pilsner is a guaranteed brew, with a symphony of smoothness in every glass and bottle. Pilsner, too, is brewed by the only Saskatchewan brewery employing union labor exclusively.

JOIN THE THOUSANDS WHO ALWAYS SAY

"PILSNER Please!"







